

Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

Februar 1876.

No. 2.

Borworf.

(Fortsetzung.)

Will man, indem man uns den Vorwurf der Repristination macht, damit sagen, wir bekennen uns nur zur alten, immer vorhanden gewesenen Lehre und wollen von keinen neuen Glaubensartikeln etwas wissen, so lassen wir uns den Vorwurf gern gefallen und betrachten ihn als ein Zeugniß für uns; denn die Wahrheit ist ein Gut der Kirche, welches dieselbe immer hatte und nicht erst suchen muß. „Das Geheimniß des HErrn ist unter denen, die ihn fürchten.“ Ps. 25, 14.

Unser HErr IEsus Christus spricht: „Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“ Matth. 5, 18. Er hat sich in seinen Predigten auf das alte Testament berufen, um zu zeigen, daß auch er keine neue Lehre bringe. Zum Beweis seiner Gottheit führt er z. B. den 110. Psalm an, zum Beweis der Auferstehung der Todten 2 Mos. 3, 6. Sein „Ich aber sage euch“ in der Bergpredigt (Matth. 5, 22.) spricht er nicht im Gegensatz zu Moses und den Propheten, sondern im Gegensatz zu den pharisäischen Verdrehungen der Lehre.

Auch die Apostel berufen sich deshalb auf das Alte Testament. Paulus sagt: „Aber durch Gottes Hülfe ist es mir gelungen, und stehe bis auf diesen Tag und zeuge beide dem Kleinen und Großen, und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses.“ Ap. Gesch. 26, 22. Wenn Petrus auf dem Concil zu Jerusalem spricht: „Wir glauben durch die Gnade des HErrn IEsu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie“ (die Väter), Ap. Gesch. 15, 11., sagt er damit klar und deutlich, daß der Glaube der Väter des alten Testaments derselbe gewesen ist, als der im neuen Testamente, mit dem alleinigen Unterschied, daß jene den Messias erwarteten, wir aber glauben, daß er erschienen ist. Nach den Worten des Apostels Paulus: „Ich danke meinem Gott allezeit eure-

halben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntniß . . . und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi", 1 Cor. 1, 4. 5., besaß die corinthische Gemeinde, besitzt also jede Kirche, die am Worte Gottes bleibt, alle Lehre, und hat dieselbe auf keine neuen Aufschlüsse, auf keine neuen Dogmen zu warten, sondern nur auf ihren Herrn, der sie in die ewige Herrlichkeit heimholen wird.

Mit Recht sagt daher Kromayer: „Wir schicken voraus: 1. daß die zur Seligkeit zu wissen nöthigen Artikel Artikel aller Zeiten sind, d. i., daß sie im alten und neuen Testamente vorhanden sind, wie der Apostel sagt Ephes. 4, 5.: „Ein Herr, Ein Glaube“ (nämlich welcher geglaubt wird, nicht mit welchem man glaubt, der objective, oder die zu glaubende Lehre, nicht der subjective, welcher das Verdienst Christi erfährt und von seinen Gegenständen unterschieden wird).“ (Theol. pos.-pol. p. 1.) Und Calov: „Zu glauben nöthig sind die Glaubensartikel, und daher auch unveränderlich und immer auf dieselbe Weise beschaffen, was die Substanz des zu Glaubenden selbst betrifft.“ (Syst. I, 771. sq.)

Darum hat die Kirche der Reformation das Alte wieder hervorgesucht und sich darauf zum Erweise ihres apostolischen Charakters berufen. Sie ist nicht blos auf das Zeugniß der Propheten und Apostel zurückgegangen, sondern auch auf das Zeugniß der alten Kirche. So heißt es denn am Schluß der 21 Lehrartikel in der Augsburgischen Confession: „Dies ist fast die Summa der Lehre, welche in unsren Kirchen zu rechtem christlichem Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehret ist; wie wir denn unser eigen Seel und Gewissen je nicht gerne wollten für Gott mit Mißbrauch göttliches Namens oder Worts in die höchste und größte Fahr sezen oder auf unsre Kinder und Nachkommen ein ander Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß, fällen oder erben. So denn dieselbige in heiliger Schrift klar gegründet und dazu auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirchen, so viel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein.“ (Ed. M. S. 47.) In der Concordienformel wird Eingangs scharf hervorgehoben, daß die Schrift allein Erkenntnißprincip sei und doch für den Artikel von der Person Christi dem Schriftbeweis auch ein Verzeichniß von Zeugnissen der alten reinen Kirchenlehrer (purioris antiquitatis) beigefügt, damit der Leser ersehe, „daß in ermeldtem Buche“ (Concordienformel) „nichts Neues, weder in rebus noch phrasibus, das ist, weder in der Lehre oder Art und Weise zu reden, gesetzt, sondern daß eben also, wie zuvörderst die heilige Schrift und folgends die alte reine Kirche gethan, von diesem Geheimniß gelehret und geredet werde.“ (Ed. M. S. 799.) Luther schreibt: „Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gotteswort, wie es die alte Kirche gehabt; darum sind wir mit derselben die rechte alte

Kirche, als einerlei Kirche die einerlei Gotteswort lehret und gläubet. Darum lästern die Papisten abermal Christum selbst, die Apostel und ganze Christenheit, wenn sie uns neue und Keizer schelten. Denn sie finden nichts bei uns, denn allein das Alte der alten Kirche, daß wir derselben gleich und mit ihr einerlei Kirche sind. (XVII, 1659.)

So halten wir's denn auch. Wir haben nichts Neues erdichtet, wir wollen nichts Neues erdichten, wir glauben, es könne keine Wahrheit neu gefunden werden. Wir halten die alte Lehre der alten Kirche fest und schämen uns dessen nicht. Gern lassen wir's uns gefallen, wenn man uns in diesem Sinne Repristination vorwirft. Dieser Vorwurf erquict uns in unsren Kämpfen und macht uns fröhlich bei aller Schmach. Er zeugt dafür, daß wir treue Kinder der Kirche der Reformation sind. Gern lassen wir andern den Ruhm der Productivität. Wissen wir doch, daß wer nichts von der rechten Repristination, sondern allein von Neuproduction wissen will, nichts als Irrthum producirt. Gern lassen wir den Neuern den traurigen Ruhm, daß sie die Theologie, die nach ihrer Meinung bei den Alten im Kindesalter gestanden, in ihr Mannesalter gebracht haben, und daß sie das Kindische der Alten (ihr treues Festhalten am Worte), als überwundenen Standpunkt, abgelegt haben. Wir wissen, daß wer nicht mit uns zurück zur alten ewigen Wahrheit schreitet, zur Finsterniß fortschreitet.

Und will man darum mit dem Vorwurf der Repristination auch den gegen uns erheben, daß wir den Lehrfortschritt, dessen sich die Neuern rühmen, verwerfen, so haben wir auch dagegen nichts einzuwenden.

Damit wollen wir nicht sagen, daß wir von dem, worin die Neuzeit wirklich fortgeschritten, nichts wissen wollen. Wir geben z. B. gern einen Fortschritt zu in den Sprachwissenschaften. Wir betrachten es als ein Wunder Gottes, daß Luther bei den geringen Hülfsmitteln seiner Zeit (Grammatiken, Lexica &c.) eine so unvergleichliche Uebersezung der Bibel, die beste unter allen, liefern konnte. Wir geben einen Fortschritt zu in der Alterthumskunde. Wir freuen uns, daß in der neuern Zeit immer mehr Handschriften der Bibel verglichen, beschrieben und herausgegeben werden, da alle codices, auch der zuletzt von Tischendorf aufgefundene codex sinaiticus, nur bestätigen müssen, daß das Geschrei der Ungläubigen von Versärfchung der Bibel eitel ist. Den neuern Kirchengeschichtsschreibern ist, abgesehen von ihren vielfach falschen Ansichten, indem sie z. B. die Keizer vertheidigen und das Papstthum nicht als Antichristenthum darstellen, sondern so viel Rühmliches an demselben wissen, — ein gewisser Fortschritt, was Methodik, Hervor-suchen vieler wichtigen schriftlichen Denkmale &c. betrifft, nicht abzusprechen; anderer Fortschritte auch in andern Wissenschaften hier zu geschweigen.

Aber von der neuern Theorie der allmählichen Entstehung und Fortbildung der Dogmen sagen wir uns entschieden los. Schon der Grund ihres Aufkommens in der lutherischen Kirche macht sie verdächtig. Man will gewissen, in Gottes Wort klar ausgesprochenen und in den lutherischen

Symbolen demgemäß bekannten Lehren, z. B. von Kirche und deren Amte, nicht zustimmen und sucht mit dieser Theorie seinen entgegengesetzten Lieblingsmeinungen Berechtigung zu verschaffen. Man sagt daher, der Glaubenslehren seien zuerst nur wenige gewesen, mit der Zeit habe die Kirche deren immer mehr aus der Schrift gezogen; so lange nun die Kirche nicht gesprochen, nicht entschieden, eine Lehre nicht symbolisch fixirt habe, müsse dieselbe als eine offene Frage angesehen und keine Meinung weder auf der einen noch auf der andern Seite als kirchentrennend betrachtet werden.

In diesem Sinne sprachen sich die Herren Dr. Kahnis, Superintendent Münchmeier und Dr. Besser in dem Ermahnungsschreiben, das sie im Auftrag der Leipziger Conferenz an unsere Synode ergehen ließen, aus: „In den Lehrpunkten von der Kirche, dem geistlichen Amte, der Ordination u. s. w. haben die beiden Synoden (von Buffalo und Missouri) sehr verschiedene Lehre. Die Dörter von der Kirche, dem kirchlichen Amte und was damit zusammenhängt, sind ja ohne Zweifel solche, welche unsere Symbole . . . doch nicht bis zur vollen theologischen Durcharbeitung und Abschließung geführt haben. Diese scheint vielmehr die Aufgabe unserer Tage auszumachen. Daher sollten die auseinandergehenden Auffassungen in Betreff dieser Fragen . . . , so lange die Kirche noch nicht gesprochen hat, beide neben einander in dieser Kirche Raum finden.“

In dem von den Jowaern erbetenen Gutachten der theologischen Facultät zu Dorpat (verfaßt von den Doctoren Harnack, Kurz und Anderen) heißt es: „Die Symbole sind gleichsam die Marksteine des Entwicklungsganges der Kirche. Demgemäß enthält auch unser Bekenntniß außer den symbolisch schon entwickelten und fixirten Artikeln und Dogmen des Glaubens auch solche Elemente des allgemein christlichen und kirchlichen Credo, wir meinen des apostolischen Symbolums, die theils noch mitten im Werden begriffen, theils noch gar nicht oder nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung eingetreten sind, weil über sie sich auszusprechen, die Kirche bisher nur von einer Seite her veranlaßt gewesen ist, oder weil sie überhaupt noch nicht Gegenstand ihrer näheren Erklärung oder Bestimmung geworden ist. In beiden Fällen wird zwar das schon symbolisch Gewonnene und Feststehende die regulirende Voraussetzung und Grundlage für die weitere kirchliche Bekenntnißhätigkeit sein, aber während der letzteren sind differente Meinungen und Überzeugungen nicht nur unvermeidlich, sondern auch berechtigt und zulässig. Dies sind sie jedoch nur in der Voraussetzung, daß sie erstens sich den Bedingungen fügen, an welche die symbolbildende Bewegung der Kirche selbst gebunden ist, d. h. nicht dem Worte Gottes und dem kirchlichen consensus doctrinae widersprechen, und daß sie ferner für sich nicht schon die Dignität öffentlich anerkannter Dogmen, also kirchenbildender oder kirchentrennender Wahrheiten beanspruchen, sondern nur dafür gelten wollen, was sie zur Zeit nur erst sind, — private und individuelle, wenn auch an sich noch so wohl begründete christ-

liche Ueberzeugungen und derzeitige Ergebnisse gewissenhafter und glaubensgemäßer Schriftforschung. Ja selbst relative Irrthümer, die bei diesem Stande der Sachen unvermeidlich sind, wird die Kirche, ohne die Lehreinheit zu gefährden, ertragen können; und sie wird dies auch schon deshalb müssen, weil sie in diesem Falle noch nicht in der Lage ist, den Irrthum als einen solchen kirchlich zu constatiren. . . . Erst nach dieser Darlegung sowohl des Unterschiedes von Bekenntniß und Bekenntnisschrift, als auch der geschichtlichen, im steten Wachsen und Werden begriffenen Natur des Bekenntnisses, woraus sich uns theils der Gegensatz von fixirten und von werdenden, noch nicht abgeschlossenen Dogmen in dem Symbol selbst, theils Unterscheidung von kirchlichen Dogmen und von christlichen und theologischen Ueberzeugungen ergeben hat, sehen wir uns in den Stand gesetzt, unsere Frage . . . definitiv zu erledigen. . . . Für die Kirche und ihren Bestand, und darauf kommt es eben bei unserer Frage allein an, ist zur Zeit nur das fundamental — wie wir schon oben nachgewiesen —, was sie bisher an Heilserkenntniß aus der Schrift gewonnen und in ihren Symbolen als Bekenntniß niedergelegt hat. . . . Eine artikulirte und explicirte Einstimmigkeit in solchen Lehren, die eben noch nicht Dogmen der Kirche geworden, aber auch dem consensus fidei in den bisher festgestellten Dogmen nicht widersprechen, kann unmöglich gefordert werden, einfach deshalb, weil es noch keinen anerkannten Maßstab für ihre Kirchlichkeit gibt und die Frage über ihre Schriftmäßigkeit annoch ein unentschiedener Streitpunkt ist.“ Aehnlich Löhe, dessen americanische Nachbeter und Andere.

Man beruft sich unter Anderem auf die Worte der Apostel und ersten Christen zu Jerusalem: „Es gefällt dem Heiligen Geist und uns“, Ap. Gesch. 15, 28., um zu beweisen, daß die Entscheidung der Kirche die des Heiligen Geistes sei; allein vergeblich; denn wäre dem so, hätten die Apostel und ersten Christen sagen müssen: Es gefällt uns und dem Heiligen Geiste; diese beweisen aber erst ihre Sache aus der Weissagung des Propheten Amos, zeigen also, was der Heilige Geist gelehrt hat, geben dem ihre gläubige Zustimmung und ermahnen zur Annahme derselben, weil es der Heilige Geist geoffenbart hat.

Wir können nach Gottes Wort der Kirche kein Recht zugestehen, Artikel des Glaubens zu machen. „Die christliche Kirche hat keine Macht“, sagen wir mit Luther, „einigen Artikel des Glaubens zu sezen, hats noch nie gethan, wirds auch nimmermehr thun. . . . Alle Artikel des Glaubens sind genugsam in der heiligen Schrift gesetzt, daß man keinen mehr darf sezen.“ (Etliche Artikel, so Martin Luther ic. Erl. A. Bd. 31. S. 122.) Ferner: „Es sind des Pabsts Heuchler in so grobe Narrheit gefallen, daß sie nicht anders meinen, die Concilia haben Macht und Recht, neue Artikel des Glaubens zu sezen und die alten zu ändern. Das ist nicht wahr. . . . Habens auch kein Concilia gethan, noch können thun. Denn die Artikel des Glaubens müssen nicht auf Erden durch die Concilia, als aus neuer heimlicher

Eingebung wachsen, sondern vom Himmel durch den Heiligen Geist öffentlich gegeben und offenbart sein, sonst sind's nicht Artikel des Glaubens.“ (Von den Conciliis und Kirchen. Erl. Ausg. Bd. 25. S. 267.)

Die der Theorie von Fortbildung und Fixirung der Dogmen durch die Kirche huldigen, müssen es nothwendig tadeln, daß Luther, ohne daß die Kirche gesprochen und ihn beauftragt hatte, sich Rom widersehete, ja, sie müssen die Reformation selbst verwerfen. Denn sie war eine Rückkehr zur alten Einigen Wahrheit und Bekämpfung aller neuen Dogmen, die die papistischen Lehrer und Theologen im Gegensaß gegen die alte apostolische Lehre gebildet und die sogenannte „Kirche“ auf den Concilien fixirt hatte, z. B. des neuen Dogma's des Costnizer Concils, welches fixirte, daß das heilige Abendmahl, obwohl es Christus unter beiderlei Gestalt eingesetzt habe, dessen ungeachtet (hoc non obstante*) unter Einer Gestalt ausgetheilt werden solle.

Die Theorie von Dogmenbildung ist also gut papistisch. Was der Pabst für seine Person beansprucht, schreiben sich auch die neuern Theologen zu. Ihre Entscheidung soll die Entscheidung der Kirche sein, wie im Pabstthum des Pabsts Entscheidung die der Kirche sein soll. Sie bauen mit dieser Theorie eine Brücke zum Pabstthum. Ihre Angriffe gegen dasselbe sind Luftstreiche, die es nicht groß achtet.

Mit dem Pabstthum untergraben sie die Autorität der heiligen Schrift. Klare in Gottes Wort ausgesprochene Lehren sollen trotzdem (hoc non obstante) nichts gelten, diese Herren Theologen haben denn ihre Entscheidung gegeben. Lehren sollen nicht als unzweifelhaft angenommen werden, dieselben seien denn erst von der Kirche symbolisch fixirt; und dann sollen sie eben deswegen angenommen werden, weil sie die Kirche fixirt hat, nicht weil sie in Gottes Wort ausgesprochen sind. Fürwahr, wenn Luther heute wiederkehrte, er würde auch dieser neuen „Obstänzer“ im heiligen Zorn nicht schonen.

Mit dem Pabstthum stürzen sie die armen Gewissen, die da „schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort“ und denen „der Tod nicht so bitter“ ist, „als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stück

*) Luther nannte daher das Costnizer oder Constanzer Concil concilium obstantiense. Er schreibt: „Die läbliche Stadt hat einen feinen Namen: Constantia, das heißt Bestand oder fest, männlich Gemüth; daher sie es nennen Constantiense Concilium. Aber ich Doctor Martinus Luther tauße sie nach ihrem rechten Namen, den sie ihnen selber hierin geben, Obstantiense Concilium; Obstantia aber heißt Widerstand. Denn hie haben sie nicht allein mit der That wider Christum und seine Kirche gehandelt, sondern rühmen sich dazu und bestätigen, daß Christus wohl möge sezen, was er will. Aber die Herren Obstantiensis Concilii wollen dawider sezen und ihn nicht ansehen, noch seine Kirche dazu. Non obstante Christo et Ecclesia, sagen sie frei heraus: Christus sammt seiner Kirche soll uns nicht widerstehen, wir sind wohl ein höher und ander Christus und Kirche, denn jene sind, denn sie sind nichts gegen uns.“ (Etliche Sprüche ic. Erl. Ausg. Bd. 31, 392.)

zweifeln", (Apol. S. 191.) durch ihre Theorie in lauter Zweifel. Sie fordern, eine aus Gottes Wort erkannte Wahrheit so lange als offene Frage anzusehen, bis die Kirche gesprochen, das heißt, sie so lange in Zweifel zu ziehen. So lange müssen die armen Gewissen im Ungewissen schweben, und auch dann, wenn der Spruch der Theologen verkündigt wird, können sie keine Gewissheit haben, ob wirklich die ganze Kirche gesprochen habe, ob nun die Lehre wirklich fertig sei.

Im letzten Grunde führt daher diese Theorie zum Unglauben und stürzt den Grund der christlichen Religion um.

Kaum eine Lehre ist übrig geblieben, an der die neuern Theologen nicht gerüttelt hätten. Vor allem greift man, um mit den übrigen desto leichter fertig zu werden, die Hauptlehren von der heiligen Schrift und von Christo an.

Man behauptet, daß die heilige Schrift nicht den Worten nach, ja nicht einmal den Sachen nach durchweg vom Heiligen Geist eingegeben sei, daß sie auch Irrthümer enthalte. Und die neuern Theologen betrachten es als ihre Aufgabe, das Wahre vom Falschen auszuscheiden. Damit wird der heiligen Schrift ihr Ansehen genommen, damit seien sich elende, nichtige Menschen über den großen majestatischen Gott, der in der Schrift redet, damit wird dem Christenthum aller Grund unter den Füßen weggezogen. Wäre dieser Irrthum Wahrheit, wäre also die Bibel ein Buch, das Irrthümer enthielte, müßte erst entschieden werden, was wahr, was unrichtig darin sei, so wäre unser Christenglaube auf Sand gebaut; denn ist in der Bibel etwas ungewiß, so ist die ganze Bibel ungewiß, die Gottes Wort zu sein beansprucht.

Man behauptet, Gott der Sohn sei nicht wahrer Gott, sondern dem Vater untergeordnet, man entleert ihn seiner göttlichen Eigenschaften im Stande der Erniedrigung, man leugnet die stellvertretende Genugthuung. Ist mit diesen Lehren nicht aller Grund des Christenthums umgestoßen? Wäre dieser Irrthum Wahrheit, dann wären wir nicht erlöst, dann wäre der Glaube an die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist, Wahn, Traum, Lüge.

Man sagt, die jetzige Höhe der Wissenschaft erfordere eine solche Behandlung der Theologie und wer das nicht zugestehet, sei ein unwissenschaftlicher Mensch. Dem ist aber nicht so. Man mißbraucht die Wissenschaft, um den alten Christenglauben zu vernichten: denn wahre Wissenschaft ist dem Christenthum nicht entgegen, sondern dient demselben. So hoch wir wahre Wissenschaft achten, so ernstlich sagen wir uns von solchem Mißbrauch des selben los. Man sagt, die Form der Darstellung in den alten Dogmatiken sei so scholastisch. Allein wer die Neueren kennt, muß sagen, daß sie oft viel scholastischer und unverständlicher sich ausdrücken. Man sagt, unsere Zeit fordere, daß die alte Wahrheit auf eine neue Weise gelehrt werde. Wohl, wenn man nur nicht neue Dogmen, sondern die alten wirklich lehrte. Aber in Wahrheit bleibt von den alten Dogmen in den Händen dieser Theologen

nicht viel übrig. Musäus schreibt in seiner Recension des *consensus repetitus*: „Müssen demnach diese beiden Stücke beisammen sein und unverrückt behalten werden; eines, daß die christlichen Glaubensartikel unverändert bleiben und weder mit neuen Zusätzen vermehrt, noch mit Abthuung oder Zerstümmelung eines oder des andern vermindert werden; das andere, daß so viel die gründliche Erklärung und Vertheidigung der wahren Glaubenslehre, die Auslegung schwerer Sprüche und dergleichen betrifft, der *profectus religionis* und das Wachsthum christlicher Kirche und zuvörderst der Lehrer in der gründlichen Erkenntniß der wahren Glaubenslehre frei, ungehemmt und unverwehrt bleibe.“ (Hist. *syncret.* v. Calov. S. 1013.) Im entgegengesetzten Falle findet kein *profectus*, sondern ein *defectus* statt, kein Fortschritt, sondern ein Abfall. So ist es bei den neuern Theologen. Man vergleiche die Citate aus ihren Werken, die in den laufenden Artikeln: „Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?“ mitgetheilt werden, so wird man finden, daß sie nicht die alte Wahrheit auf eine neue Weise lehren, daß sie nicht gegen neue Irrlehren neue Waffen aus der alten Rüstkammer des göttlichen Worts suchen, sondern daß sie vielmehr die alte Wahrheit bekämpfen, umstossen.

Dagegen ist unser Kampf gerichtet. Unser Kampf ist ein Kampf für das Christenthum. Ob wir darüber geschmäht werden, was schadet es. Wir begehren von der Welt keinen Ruhm. Von Gott wollen wir unsern Ruhm haben, den, daß wir treu und fest gestanden sind in den Fluthen des Unglaubens, die in unserer Zeit daher rauschen.

(Schluß folgt.)

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

VI. Welches ist der rechte christliche Glaube von dem wahren Gott?

A. Thesen.

Das allgemeine christliche athanasianische Glaubensbekenntniß: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben.“

Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen, und drei Personen in einiger Gottheit ehren.

Und nicht die Personen in einander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen.

Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der Heilige Geist.

Aber der Vater und Sohn und Heiliger Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.

Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der Heilige Geist.

Der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist nicht geschaffen, der Heilige Geist ist nicht geschaffen.

Der Vater ist unmöglich, der Sohn ist unmöglich, der Heilige Geist ist unmöglich.

Der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der Heilige Geist ist ewig.

Und sind doch nicht drei Ewige, sondern es ist ein Ewiger.

Gleichwie auch nicht drei Ungeschaffene, noch drei Unmögliche, sondern es ist ein Ungeschaffener und ein Unmöglicher.

Also auch der Vater ist allmächtig, der Sohn ist allmächtig, der Heilige Geist ist allmächtig.

Und sind doch nicht drei Allmächtige, sondern es ist ein Allmächtiger.

Also der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott.

Und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott.

Also der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der Heilige Geist ist der Herr.

Und sind doch nicht drei Herrnen, sondern es ist ein Herr.

Denn gleich wie wir müssen, nach christlicher Wahrheit, eine jegliche Person für sich Gott und Herrn bekennen:

Also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herrnen nennen.

Der Vater ist von niemand weder gemacht, noch geschaffen, noch geboren.

Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht, noch geschaffen, sondern geboren.

Der Heilige Geist ist vom Vater und Sohn nicht gemacht, nicht geboren, sondern ausgehend.

So ist nun ein Vater, nicht drei Väter, ein Sohn, nicht drei Söhne, ein Heiliger Geist, nicht drei Heilige Geister.

Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste.

Sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß.

Auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit, und ein Gott in drei Personen geehret werde.

Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten."*)

*) Von dem athanasianischen Symbolum schrieb Luther im Jahre 1545: „Welches also gefasst ist, daß ich nicht weiß, ob seit der Apostel Zeit in der Kirche des Neuen Testaments etwas Wichtigeres und Herrlicheres geschrieben sei.“ (zu Joel 2, 28. 29. Tom. VI, 2314.)

B. Antithesen.

Kahnis: „Was Vernunft und Schrift fordern, eine absolute Persönlichkeit, findet seine Wahrheit in der Grundlehre, daß der Vater die göttliche Urpersönlichkeit ist.*)... Ist der Vater die göttliche Urpersönlichkeit, der Sohn aus der göttlichen Urpersönlichkeit in geheimnißvoller Weise hervorgegangen, so liegt schon hier unzweifelhaft ausgesprochen, daß der Sohn nur in des Wortes zweitem Sinne Gott ist.**) ... Die Symbole und Glaubensregeln drücken auf das Bestimmteste aus, daß der Vater Gott in des Wortes einzigm und eigentlichem Sinne ist, indem sie nur ihn Gott nennen.“ (Die lutherische Dogmatik. Erster Band. Zweite Ausgabe. Leipzig 1874. S. 351. 361. 399.) „Im Neuen Testamente nennt Jesus Christus im Bewußtsein seines vorweltlichen Seins (Joh. 17, 5.), also nicht als Mensch, sondern als fleischgewordener Logos, seinen Vater den allein wahren Gott (τὸν μόνον ἀληθινὸν Θεόν), indem er ausdrücklich sich, den Gesandten Gottes, von ihm unterscheidet.***) Wo Gott im Subject steht, ist allezeit der Vater gemeint. ... Auf die Stelle 1 Tim. 3, 16. wird sich Niemand (!) berufen, da die Lesart θεὸς kritisch gefallen (!) ist.“ (S. 353.)†) ... „In der Lehre, daß Sohn und Geist ihren Entstehungsgrund in dem Vater haben, liegt mit logischer Nothwendigkeit, daß der Vater, der in nichts Anderem Grund hat (ἀρενότα), Gott in des Wortes einzigm Sinne ist.“ (S. 400.) „An und für sich aber ist in diesem Namen (Sohn Gottes)

*) Wohinaus K. mit seiner „Urpersönlichkeit“ will, entdeckt er in der ersten Auflage seiner Dogmatik, wenn er dort schreibt: „Wenn nach Vernunft und Schrift Gott ein Einiger ist und zwar absolute Person oder unendlicher Geist, so muß unstreitig die Einheit Gottes in seine Persönlichkeit fallen. Nach der überlieferten Trinitätslehre aber fällt die Einheit Gottes in das den drei Personen gemeinsame urpersönliche Wesen.“ (III, 226.) Kahnis glaubt und lehrt also nur Eine wahrhaft und wirklich göttliche Person; er ist in dieser Beziehung ein Socinianer oder Unitarier.

**) In der ersten Auflage drückt das K. so aus, der Sohn sei „secundärer Weise Gott“. (I, 461.)

***) Wer griechisch versteht und nicht blind sein will, sieht, daß, wenn Kahnis' Auslegung zwingend sein sollte (was jede Auslegung sein muß, wenn darauf eine Lehre gegründet werden soll), das Wort μόνον nicht vor ἀληθινόν, sondern vor οὐ stehen müßte. Man vergleiche auch die gründliche Auslegung der Stelle Joh. 17, 5. bei Gerhard Exeges. loc. II. § 100.

†) Solche Stellen, wie Ebr. 1, 8. 9. und Act. 20, 28., wo von Gott im Subject gesagt wird, daß er sein Blut vergossen habe, stehen für K. nicht in der heiligen Schrift. Und wo Christus als „Gott über alles“ (Röm. 9, 5.) beschrieben wird, hilft er sich mit einer detorten Interpunction (S. 354.), und wo er „der große Gott“ genannt wird (Tit. 2, 13.), da hilft er sich trotz Grammatik mit dem ἀρχὴν λαμβάνειν: „daß solche verstärkte Ausdrücke für die Gottheit nur dem Vater beigelegt werden“ (S. 355.); in der That eine schmähliche petitio principii! In der Stelle 1 Tim. 3, 16. anstatt θεὸς das sächliche θ zu setzen, wie K. will, führt geradezu in den Prädicaten auf einen absurdum Sinn.

nicht die göttliche Persönlichkeit Jesu Christi ausgesprochen. Diese liegt in den Attributen, welche Jesus sich, die Apostel ihm zuschrieben.“ (S. 360.)*) „Endlich liegt in dem Begriffe einer göttlichen Persönlichkeit, welche Mensch wird, um die Menschheit für immer als Natur in sich zu tragen, daß sie nicht gleich stehen kann der Urpersönlichkeit, welche, unveränderlich wie sie ist, die Endlichkeit nicht in sich aufnehmen kann, wie denn Jesus Christus nicht blos in einzelnen Worten (Joh. 5, 19. ff. 10, 29. 17, 3. ff.), sondern in seinem ganzen Verhalten zum Vater sich der göttlichen Urpersönlichkeit unterordnet.“**) (S. 362.) „Jedenfalls ist dieses geheimnisvolle Entstehen einer göttlichen Persönlichkeit aus Gott von dem Schaffen verschieden und in der Stelle Kol. 1, 15. mit der Schöpfung nur insofern zusammengestellt (!), als die Zeugung des Sohnes den Übergang zur Schöpfung bildete.“***) (S. 361.) „Was allerdings feststeht, ist, daß die Schrift über die Entstehung des Heiligen Geistes aus Gott nichts sagt.“ (Wie Kahnis das Wort „Entstehung“ nimmt, ganz wahr!) „Das Urtheil der Kirche über die Origination des Geistes, daß er nemlich aus dem Vater hervorgeht (ἐκπορευεται), hat seinen“ (angeblichen) „Schriftgrund in den Worten Joh. 15, 26., welche aber, wie bemerkt, das ökonomische Ausgehn des Heiligen Geistes bedeuten.“†) (S. 367.) „Man beruft sich oft auf das Wort ὁμοούσιος, welches zu Nicäa und Constantiopol dem Sohne beigelegt wgrd. Allein dieses Wort war von sehr verschiedener Bedeutung. . . . Dies Wort soll nur ausdrücken, daß die Per-

*) Als ob Christus nicht absolut der Sohn Gottes mit dem Artikel und daher Röm. 8, 32. der eigene (ἰδεος), also der Sohn Gottes im eigentlichen Sinne genannt und damit also nicht schon „an und für sich“ seine „göttliche Persönlichkeit ausgesprochen“ wäre!

**) Der Sohn Gottes ist also K. ein veränderlicher Gott. Wenn Kahnis mit den Socinianern Christum anbetet, begeht er daher mit seiner Anbetung nichts anderes, als Abgötterei. Hiernach sagte Hengstenberg noch zu wenig, wenn er 1862 im Vorwort zu seiner Ev. Kirchenzeitung erklärte, daß Kahnis „namentlich an dem Artikel der stehenden und fallenden Kirche, der Lehre von der Gottheit Christi, der er eine vage Göttlichkeit substituiren möchte“, zu rütteln anfange, denn nach Kahnis sei Jesus „nicht Jehovah“, sondern nur „göttlicher Natur, ein göttliches Wesen“. Kahnis’ Darstellungen seien „socinianisirende Verleitungen“. Deutlicher schrieb schon Dr. Delitsch von Kahnis: „Er verfällt so auf einen Subordinationismus, welcher die Einheit der dreieinigen Gottheit bedroht“ (nur bedroht?) „und folgerecht an die Stelle des Einen Dreieinigen einen Gott und zwei Untergötter setzt.“ (Rudelbach-Guericke’sche Zeitschrift vom Jahre 1862. S. 23.)

***) Kahnis gibt damit zu verstehen, daß bei ihm vorweltliches Sein und Sein von Ewigkeit sich keinesweges decken. Ihm ist vielmehr Zeugung etwas, was recht gut auch ein Entstehen des Seins aus dem Nichtsein sein könne, wie wir weiter unten noch deutlicher sehen werden.

†) Daß die Worte: „Der vom Vater ausgehet“ (Joh. 15, 26.), nicht das ewige innere Verhältniß des Heiligen Geistes zum Vater aussprechen, wie die Worte: „Heute habe ich dich gezeuget“ (Ps. 2, 7.), das des Sohnes, sondern daß jene Worte das „ökonomische Ausgehn“ bedeuten, ist eine leere, mit nichts zu beweisende Behauptung.

sonlichkeit Jesu in gleicher Weise wie die des Vaters göttlicher Art war. . . . Wir sehen hier deutlich, daß die Homousie nicht Coordination war."*) (S. 399. 380.) „Nur liegt es im Begriffe jeder Person, daß sie, die ein eigenes Ich ist mit den Kräften des Denkens, Wollens, Fühlens, die göttlichen Eigenschaften in eigenthümlicher Weise hat. Dies verkannt zu haben, ist ein großer Mangel der älteren Theologen. Man dachte sich die Eigenschaften als einen den drei Personen gemeinsamen Besitz. Wie aber wollte man dann wieder Christo eine göttliche Natur zuschreiben, die auf das Innigste mit der menschlichen verbunden war, wenn diese Natur zugleich die des Vaters und Geistes war? Man war dann genötigt, zur Lehre einer Menschwerdung der Gottheit, fortzugehen, die doch gegen Schrift (!) = und Kirchenlehre (!) ist. Sind Eigenschaften die Momente der göttlichen Persönlichkeit, Vater, Sohn und Geist aber besondere Persönlichkeiten, so muß auch jede der drei Personen die göttlichen Eigenschaften in besonderer Weise haben."**) (S. 404.) „Vor Grundlegung der Welt waren Sohn und Geist beim Vater. Ob vor der Weltzeit eine himmlische Zeit war, da Sohn und Geist noch nicht waren? Ob der Proces des Zeugens und Hauchens erloschen ist mit der Erzeugung des Sohnes und dem Hervorgehen des Geistes? Wie sich Zeugen und Hauchen unterscheiden? Das sind Fragen, die sich nicht beantworten lassen."***) (S. 403.) „Seit Petavius, dem Vater der

*) Wir sehen hier, daß es bei R. ebenso Gaukeli ist, wenn er das Wort „*θυooύσιος*“ sich aneignet, wie es eine Gaukeli war, wenn Arius das Wort „Gott“ als ein Prädicat Christi sich aneignete. Kein Ausdruck ist so accurat, keiner wissen immer endlich dasselbe nach ihrem Sinne zu deuten.

**) Hier documentirt R. seinen platten Tritheismus, nach welchem er, wie Dr. Delitzsch sagt, „an die Stelle des Einen Dreieinigen einen Gott und zwei Untergötter setzt“, in einer Jedermann hinreichenden Deutlichkeit. Davon, daß die Zeugung und das Ausgehenlassen eine Mittheilung der göttlichen Substanz sei, vermöge welcher die des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes numero una ist, will R. nichts wissen, sie soll nur specie una sein. Nach ihm wohnte nicht „die ganze Fülle der Gottheit in Christo leibhaftig“. Gottes Wesen und Gottes Eigenschaften sind ihm nicht identisch. Nicht Gott ist ihm ein Mensch geworden, sondern eine Person, die eine gewisse Göttlichkeit hat und göttliche Eigenschaften neben Gott besitzt. Seine Trinität ist eine Triplicität, ein wahres Gözen-Monstrum. O verfluchte Teufelslehre!

***) Läßt sich nach Kahnis' System auch die Frage nicht beantworten: „Ob vor der Weltzeit eine himmlische Zeit (!) war, da Sohn und Geist noch nicht waren“, so ist wenigstens damit die Frage beantwortet: Ob Kahnis lehrt, daß Sohn und Geist wahrhaft göttliche Personen und daher nothwendig mit der Person des Vaters ewig sind. R. lehrt das nemlich eben hiernach nicht; seine Zugeständnisse, daß Christus vorweltlicher Gott sei, sind nichts als blauer Dunst. Mit Recht schrieb Dr. Delitzsch a. a. D.: „Der Verfasser (R.) fiel in jenes arianische *ἡτε οὐδὲ ἡτε* zurück, dessen Ueberwindung der alten Kirche so viel Schweiß und Blut und Thränen gefosset hat.“ Kahnis' System stellt seinen Autor nicht nur außerhalb der lutherischen, sondern auch außerhalb der allgemeinen christlichen Kirche und macht ihn zu einem

Dogmengeschichte, ist allgemein zugestanden, daß die vornicäniſchen Väter Sohn und Geiſt dem Vater untergeordnet haben. Dazu haben aber neuere Forſcher (Baur, Dorner, Ullmann) das ſichere (!) Reſultat geſtellt, daß auch die nicäniſchen (!) Väter eine Subordination des Sohnes lehren.“*) (S. 398.)

Dr. v. Hofmann's Antithesen gegen die Lehre von dem wahren Gott oder von dem Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit sind im Maiheft des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift bereits von Pastor Fick in Boston in einem „Dr. v. Hofmann's Unitarianismus“ überschriebenen Artikel mitgetheilt worden, auf den wir den Leſer daher hier zurückzuverweisen

Götzendiener und Gotteslästerer. Wie denn die Apologie der Augsburgischen Confession im ersten Artikel nach Darlegung der Lehre unserer Kirche von der hochheiligen Dreieinigkeit klar bezeugt: „Et constanter affirmamus, aliter sentientes extra ecclesiam Christi et idolatras esse et Deum contumelia afficere.“ Daß Kahnis' Herrn Collegen mit ihm als einem Bruder umgehen, hilft ihm nichts, ist aber ein um fo schwerer wiegendes Zeugniß gegen jene; um so mehr, als die „Ev.-Luth. Kirchenztg.“ vom 30. October 1874 in einer Anzeige der Kahnis'schen Schrift: „Der innere Gang“, sogar schreiben konnte: „Der Verfasser zeigt ſich in dem ganzen Buche als treuer Lütheraner.“ (!)

*) Was die vornicäniſchen Väter betrifft, so ist freilich nicht in Abrede zu ſtellen, daß einige derselben zuweilen wirklich subordinationiſch reden. Aber hierbei ist Folgendes zu bedenken: 1. Die Stimme dieser sogenannten Väter ist nicht die Stimme der Kirche der vornicäniſchen Zeit; ohne Zweifel haben die „gemeinen Pfarrer“ richtiger gepredigt, als diese gelehrt Herrn; gerade wie zu unserer Zeit; nur ein Papist (oder Traditioniſten gegenüber ein Verführer) wird ſeine Ketzerei mit den Irrthümern der Väter rechtfertigen wollen. 2. Viele der sogenannten Kirchenväter jener Zeit waren philosophiſch gebildete Männer, die, wenn auch nicht in böſer Meinung, ſondern oft aus apologetiſchem Interesse, ihre Philosophie mit der Theologie vermengten und diese durch jene verfälschten; gerade wie zu unserer Zeit. 3. Oft war auch der Sinn berrer, als der Ausdruck, daſſ sie in einer Zeit ſorgloſer (securius), unklarer und mißverſtändlicher redeten, in welcher gewiſſe Lehren noch nicht von Ketzern bekämpft und von den Rechtgläubigen noch nicht durchgekämpft worden waren. 4. Die vornicäniſchen Väter hatten ſich den Heiden gegenüber ſonderlich der Bielgötterei zu erwehren und daher die Einheit der Gottheit mit besonderem Ernst zu betonen, was ſie dann, leider Gottes! zuweilen verführte, den Mißverſtand der Lehre von drei Personen in der Gottheit, als glaube der Christ an drei Götter, durch verfeherte Deductionen abzuwehren; oder umgekehrt hatten ſie ſich der Confundirung der Personen zu erwehren und daher die Verschiedenheit der Personen zu urgiren, was ſie, leider! wieder zuweilen verführte, die Person des Vaters so als das Prinzip hinzustellen, daß ſie dabei ihre Leſer auf subordinationiſche Vorſtellungen führt. 5. Die meiſten aber, welche hierin ſchuldig ſind, lehren richtig, und gerathen erst dann auf Irriges, wenn ſie ſich auf das Feld der Speculation außer der Schrift wagen. 6. Endlich ist übrigens die Mehrzahl, und zwar einschließlich alle sogenannten apostoliſchen Väter, nicht nur in der Lehre von Vater, Sohn und Geiſt rein, ſondern auch im Ausdruck derselben unmifverſtändlich. — Was hingegen die „nicäniſchen Väter“ betrifft, so wird derselben von den „neueren Forſchern“ in keiner anderen Weife Subordinationiſmus angebichtet, als in welcher diefelben Herren, Dr. Kahnis inclusive, der heiligen Schrift ſelbst derselben andichten.

uns erlauben. Hier stehe nur noch, was Dr. Philippi und Dr. Kliestoth über v. Hofmann's Trinitätslehre bemerken. Ersterer schreibt: „Nur durch künstliche exegetische Processe ist es möglich, die heilige Metaphysik der Schrift in göttliche Geschichtsprocesse umzusezen, und zu der Behauptung fortzuschreiten, daß die Schrift das trinitarische Verhältniß in Gott als ewiges nur lehre, indem als geschichtliches, und daß sie es nicht nach dem benenne, wie es ewiges, sondern nach dem, wie es geschichtliches Verhältniß ist. Vergleiche Schriftbeweis 1, 177., auch S. 85. Vielmehr ist die immanente Trinität nicht nur Voraussetzung, sondern directe und ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift. Vergleiche auch Delitzsch, Psychol. S. 31. Dahingegen wird Gott nach dem Hofmann'schen Systeme so sehr von seiner geschichtlichen Offenbarung in Abhängigkeit versetzt, und das richtige Verhältniß von Wesenstrinität und Offenbarungstrinität so entschieden umgekehrt, daß Gott sogar sich nur deshalb von Ewigkeit als den dreieinigen gesezt haben soll, weil er in der Zeit sich trinitarisch offenbaren wollte. Vergleiche Schriftbeweis 1, S. 36. S. 177. f. Wird es möglich sein, von solchen Prämissen aus zur kirchlichen Trinitätslehre zurückzugelangen, welche ganz am Begriffe der ewigen Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters hängt, oder wird nicht vielmehr nach Hofmann die zweite Person in der Gottheit, wie Dorner (Von der Veränderlichkeit Gottes. A. a. D. S. 388.) es nennt, nur „die unbekannte göttliche Größe“ bezeichnet werden können, „die in der Offenbarungswelt (in Christus) Sohn heißt“? Und sollte diese Lehre von einer nur um der Weltschöpfung und Welterlösung willen selbst gewollten göttlichen Person, die noch dazu kraft ihres Willens wandelbar ist (ein Gott, der aufgehört hat, Gott zu sein, um Mensch zu werden, Schriftbeweis 1, 146.) von Dorner (ebendaselbst S. 389.) mit Unrecht des Arianismus beschuldigt werden?“ (Kirchliche Glaubenslehre II, 208. f.) Letzterer, Kliestoth, schreibt: „Es ist die Theologie v. H.'s ein theosophisches System, das unter Vergewaltigung der Schrift die Heilsgeschichte durch phantastereiche, aber unwahre Combinationen entstellt, und das kirchliche Lehrgebäude in der gedoppelten Richtung zerstört, daß es die mehr theoretischen Dogmen von Gott, der Trinität ic. durch eingewobene theosophische Elemente entstellt, und in den mehr praktischen Dogmen von der Sünde ic. abschwächt. . . . Er beansprucht, der kirchlichen Lehre conform zu sein, ja dieselbe durch seine Theologie weiter zu bilden und zu fördern. . . . Dies ist eine Unwahrheit, die die Geister, namentlich der jüngeren Generationen, unheilbar verwirrt.“ (Kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben von Kliestoth und Mejer. Sechster Jahrg. Schwerin 1859. S. 799. f.) Schon in der Einleitung der betreffenden Kritik des Hofmann'schen „Schriftbeweises“ hatte Kliestoth geschrieben: „Wenn v. H. billig sein will, wird er selbst zugeben müssen, daß er seinen alten Freunden nach Allem, was geschehen, nichts Anderes übrig gelassen hat, als einzustimmen in das Urtheil, daß seine Theologie nicht

eine neue Weise alte Wahrheit zu lehren, sondern eine alte Weise neue Schulmeinungen der Kirche zuzumuthen ist.“ (Ebendaselbst. Fünfter Jahrg. 1858. S. 635.) Und wir sehen hinzu: Und wer sieht nicht aus diesem allem, daß der angebliche Fortschritt der modernen lutherischen Theologen in der Lehre nichts anderes ist, als Umstürzung aller Fundamente unserer heiligen Kirche? — Aber mögen sie an ihrem Theile den Grund umstoßen: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer!“ „Gott ist ja bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben.“ Wollen „die Weisen und Klugen“ Gottes geheimnißvollen Rath zu der Menschen Seligkeit nicht annehmen, so findet Gott noch immer Schaaren „Unmündiger“, die dies thun; so daß dann endlich wohl auch mancher Weise und Kluge wie einst Augustinus überwältigt wird, welcher, als ihm ein frommer Soldat von mehreren wunderbaren Befehlungen mit großer Freude erzählt hatte, endlich aufs tiefste ergriffen seinem Alypius zurief: „Was ist das? Was hast du gehört? Die Ungelehrten machen sich auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unseren Wissenschaften ohne Herz, ach wo wälzen wir uns in Fleisch und Blut? Wie? schämen wir uns zu folgen, weil sie uns zuvorgekommen sind, und schämen wir uns nicht, ihnen wenigstens nicht zu folgen?“*)

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Bucherfrage.

Im „Lutheran“ vom 6. Januar schreibt Pastor Dr. Krötel: „Vor einigen Jahren war Professor Walther und einige Andere vollkommen davon überzeugt, daß das Wort Gottes und die großen Lehrer unserer Kirche den Bucher, nicht nur, wie derselbe im Allgemeinen verstanden wird, sondern auch das Interessennehmen, verboten haben. Wenn die Missouri-Synode jener Lehre beigestimmt hätte, wie den anderen so geschickt durch dieselbe Autorität dargelegten, so würde dieselbe einer von den Puncten geworden sein, woran jeder Anspruch auf lutherischen Namen geprüft worden wäre. Aber die Ankündigung dieser Lehre erweckte einen solchen Sturm, besonders unter der Laienschaft, daß darauf nicht bestanden wurde.“ —

Hierauf erwidern wir Folgendes:

1. Der Herr Schreiber heurtheilt unsere Synode offenbar nach seinem Council. Denn im Council richtet man sich allerdings in Annahme und Verwerfung, in Durchführung und Fassenlassen einer Wahrheit nicht nach

*) „Quid est hoc? Quid audisti? Surgunt indocti et caelum rapiunt, et nos cum doctrinis nostris sine corde, ecce ubi volutamur in carne et sanguine? An quia praecesserunt, pudet sequi, et non pudet nec saltem sequi?“ (Confess. lib. 8. c. 8. s. 19.)

deren Beschaffenheit, sondern nach Expedienz und nach dem Volkswinde. Da sondirt man allerdings erst vorsichtiglich das Volk, sonderlich wenn es sich um eine dem Fleische unliebsame oder der Welt und den Irrgläubigen anstößige Wahrheit oder darauf gegründete Praxis handelt, und zieht dieselbe alsbald zurück, wenn Herr Omnes, namentlich der reiche, vornehme, gegen dieselbe antipathisch erfunden wird. Das neueste Beispiel hierzu ist, daß das Council sich im vorigen Jahre in Galesburg zu richtiger Erklärung über Kanzel- und Altar-Gemeinschaft ermannte, als aber dies unter dem Herrn Omnes einen gewaltigen „Sturm erweckte“ und man merkte, die Sonde habe damit eine allzu empfindliche Stelle getroffen, da machten sich alsbald die angesehensten Vertreter des Councils, der Prästdent desselben an der Spitze, auf, die gefährliche Bewegung zum Besseren hin rückgängig zu machen, und zwar durch unredliche Verlehrung des Thatbestandes, wie selbst ein Glied des Councils, A. J. W., im „Lutheran“ vom 20. Januar schlagend und unwidersprechlich nachweist. Bei uns aber findet das Gegentheil eines solchen Verfahrens statt. Die Art der Geltendmachung einer Lehre richtet sich bei uns nicht nach des Volkes Sympathien oder Antipathien, sondern nach der Art und Natur der betreffenden Lehre. Während wir daher auf Einigkeit in allen fundamentalen Glaubensartikeln, welche die rechte Kirche constituiert, unter allen Umständen bestehen, so machen wir hingegen von der Einigkeit in anderen Puncten, welche biblische Dogmen sind, also z. B. in der den Wucher betreffenden Frage, ohne dieselbe und ähnliche zu offenen Fragen zu machen, kirchliche Einigkeit nicht an sich abhängig, sondern richten uns darnach, ob bei dem Widerspruch nur Schwachheit der Erkenntniß, oder ob bewußte Verwerfung des Wortes Gottes, des Fundamentum organicum, offenbar wird; in welchem letzteren Falle wir jeden Irrthum wider Gottes Wort, auch den anscheinend geringsten, für kirchentrennend achten und als solchen behandeln. Wie denn Aegidius Hunnius im Regensburger Colloquium erklärte: „Ein wider den Grund der Seligkeit anstoßender Irrthum ist, wenn jemand einen principalen Artikel der Religion leugnet; wie der Apostel Ebr. 6. solche Artikel, deren Verneinung wider den Grund verstößt, aufführt. . . . Es gibt aber geringere Irrthümer, welche gegen weniger principale Artikel anstoßen, welche Artikel der Apostel dem Stroh vergleicht, das im Feuer der Anfechtung verbrannt wird, jedoch so, daß der Irrende selbst gerettet wird durch Festhaltung des Grundes der Seligkeit, durch Erfassung des Felsen, nemlich Christi, und daß er seines Werkes, welches er auf den Grund gebaut hatte, Schaden leidet, 1 Kor. 3, 11—15. Etwas Anderes aber ist es, wenn jemand aus Verachtung spricht: mir genügt der Grund der Seligkeit, und mir ist es genug, daß ich in diesem Artikel recht glaube, und dabei bessere Unterweisung in den übrigen nicht annehmen will: ein Solcher würde zwar in Betreff geringerer Artikel irren, jedoch nicht vermöge einfachen Irrthums, sondern mit Verachtung des gött-

lichen Wortes.“*) Es ist dies keine Theorie, die wir uns etwa um der Wucherlehre willen erst nach jenen Verhandlungen unserer Synode über dieselbe (Herbst 1869) gebildet haben, um uns gegen den Vorwurf der Inkonsistenz in dieselbe flüchten zu können. Anderer noch viel früherer Erklärungen zu geschweigen, erklärte vielmehr Schreiber dieses schon im Jahre 1867, also zwei Jahre vor jenen Synodalverhandlungen, bei Gelegenheit eines in Milwaukee zwischen Vertretern der Iowa- und Missouri-Synode gehaltenen Colloquiums öffentlich: „Es ist wahr, es kann auch Lehren geben, welche entschieden in der heiligen Schrift offenbart sind, und durch des Teufels Neid hat sich der Menschen Verblendung bemächtigt; da wäre es nun nicht am Platze, wenn der, der die Wahrheit erkannt hat, über die, die sie noch nicht erkennen, eine gewisse Herrschaft ausüben wollte. Er kann niemand für einen Unchristen halten, der nicht überführt ist; doch sind das keine offenen Fragen, sondern es müßte fort und fort gezeugt werden, als gegen Irrthum. Es ist auch hier ein Unterschied zu machen zwischen Predigern und Laien. Mit einem Prediger muß man es strenger nehmen, und da wird es bald offenbar werden, ob er willig ist, sich dem Worte Gottes zu unterwerfen; aber ein gewöhnlicher Mensch kann lange Zeit die Lehre göttlichen Wortes nicht begreifen, und wir würden da weit davon entfernt sein, ihn in den Bann zu thun. Es können aber auch Fälle vorkommen, daß ein solcher der erkannten Wahrheit mutwillig entgegen handeln will. Wir haben in St. Louis auch schon über die Lehre vom Wucher einen hinaus thun müssen; aber erst, als er bezeugte, er erkenne, daß Zinsen nehmen Wucher sei, aber behauptete, daß zu unserer Zeit das Gebot vom Wucher nicht mehr gehalten werden könne, und somit fund that, daß er ein Unchrist sei.... Nur wer also lehrt, daß er das fundamentum personale (Christus selbst), oder das fundamentum dogmaticum (die Summe aller Fundamentalartikel), oder das fundamentum organicum (das werkzeugliche Fundament oder die heilige Schrift selbst) angreift und trotz wiederholter Ermahnung hartnäckig erklärt, daß er bei seiner Lehre bleiben wolle, den erkläre ich für einen Ketzer, nicht aber den, der das Fundament nicht angreift oder, der wohl auch in andern Puncten irrt, aber belehrt sein will. Ich weiß, wir bringen es in diesem Leben weiter nicht, als zu einer fundamentalen Einigkeit.“**)

2. Woher weiß nun Herr Pastor Dr. Krotel, daß, wenn alle Glieder unserer Gemeinden schon in jener Versammlung unserer Synode im Jahre 1869 einstimmig gewesen wären, wir die Wucherlehre zu einem Testpunkt gemacht haben würden? — Er sollte sich schämen, uns das unterzuschieben und uns damit einer so unehrlichen Politik in hohen Sachen des Glaubens und Gewissens zu zeihen, da er dafür keinen anderen Beweis aufbringen

*) Colloquium Ratisbonae habitum. Lauingae. p. 433. s.

**) Stenographisch aufgezeichnetes Colloquium sc. veröffentlicht von J. P. Beyer, Pastor. Chicago, Ill., 1868. S. 71. 76.

kann, als daß ein solches Verfahren der americanischen Kirchenpolitik gemäß gewesen wäre, mit welcher aber gerade wir uns, wie männiglich bekannt ist, bisher durch Gottes Gnade noch nicht befudelt haben. Vielmehr haben wir, wo Gottes Wort uns zu weichen nicht erlaubte, festgestanden, möchte dabei auch immerhin unser ganzer Einfluß, ja, die Existenz vieler unserer Gemeinden und selbst unserer ganzen Synode auf dem Spiele stehen. Spottete man doch anfänglich bei vielen unserer Behauptungen, Anforderungen und Einrichtungen unser, als Thoren, die, was sie zu ihrem Programm gemacht, nimmer durchführen, sondern darüber zu Spott und Schanden werden würden; und wir haben uns doch nicht irre machen lassen, sind keinen Schritt von unserem Vorhaben gewichen, und haben endlich erfahren dürfen, daß Gott denen gewißlich hilft, welche unbekümmert um die in Gottes Händen stehenden Folgen, in einfältigem Gehorsam thun, wovon sie wissen, daß es Gott geboten hat.

3. Es ist eine Unwahrheit, daß die Missouri-Synode auf der Lehre der ganzen christlichen Kirche bis auf Luther und Luther's selbst, sowie anderer großer Theologen, eines Melanchthon, Urbanus Rhegius, Bugenhagen, Aepinus, Chemniz u. s. w. vom Wucher*) oder vielmehr auf der Lehre des wahren und klaren Wortes Gottes hievon nicht bestanden habe. Vielmehr hat die Synode im Jahre 1869 schließlich einstimmig „beschlossen: Daß die Redaction unserer Zeitschriften die Weisung bekomme, daß sie sich, wie in allen Lehren, so auch in der Lehre vom Wucher, nach Gottes Wort zu richten und in der bisherigen Weise fortzufahren habe.“ (S. Bierzehnter Synodalbericht vom Jahre 1869. S. 106.) Wir müssen freilich leider zugestehen, daß sich von der Richtigkeit der Lehre Luthers vom Wucher noch nicht alle Glieder unserer Gemeinden haben überzeugen lassen, und zwar nicht nur, weil immer mehr Gemeinden sich unserer Synode anschließen, in denen diese Lehre eine terra incognita ist, da dieselbige leider schon seit 200 Jahren (wie einige andere, selbst fundamentale Lehren, z. B. die vom Sabbath) in unserer Kirche im Argen gelegen hat und namentlich jetzt, in dieser Zeit der alles verschlingenden Wucherjündsluth, für etwas ganz Ungeheuerliches angesehen wird. Vor allem haben wir den Mißersolg unserer Belehrungen bei Manchen jenen Wucheradvocaten außerhalb unserer Synode zu danken, die es sich zum Geschäft gemacht haben, die erwachenden Gewissen in Betreff einer dem Fleische freilich höchst unbequemen Lehre wieder einzuschläfern; was zwar daher nicht wir, sondern diese, so sie nicht umkehren, einst an jenem Tage vor dem Richter alles Fleisches werden zu verantworten haben, uns aber nichts desto weniger mit tiefem Schmerz und Kummer erfüllt. Uebrigens wird uns dies alles nicht abhalten, „mit aller Geduld und Lehre“, wie unsere Synode (a. a. O.) von jedem ihrer Pastoren ausdrücklich

*) Der Heiden, Juden und Türken hier gar nicht zu gedenken, die die Lehre vom Wucher schon aus dem Lichte der Vernunft und aus den bösen Früchten desselben durch Erfahrung erkannt haben.

fordert, darauf hinzuwirken, daß alle Glieder unserer lieben Gemeinden auch über diesen wichtigen praktischen Lehrpunkt zu einer klaren und festen Überzeugung gebracht werden. Erreichen wir dieses Ziel nicht, so wollen wir uns mit unserem Luther trösten, der noch im Jahre 1540 schreiben mußte: „Können wir dem Wucher nicht wehren (denn das ist nun unmöglich worden, nicht allein unserer Predigt, sondern auch dem ganzen weltlichen Regiment), daß wir doch Etliche möchten durch unser Bermahnen aus solcher Sodoma und Gomorra reißen. Müssen wir aber mit Lot auch etliche gute Freunde lassen darinnen verderben, durch ihren Muthwillen, daß doch wir nicht darinnen bleiben, noch ihrer Sünde und Strafe mit Schweigen uns theilstig machen; sondern, so viel uns möglich, doch das Geschrei hören lassen, daß Wucher sei keine Tugend, sondern große Sünde und Schande.“ (X, 1024. f.)

4. Unsere Gegner, die uns einer falschen Exclusivität beschuldigen, würden, wenn es ihnen lediglich um die Wahrheit, um Gottes Ehre und um das Heil der Seelen zu thun wäre, sich freuen, daß wir die Lehre vom Wucher nicht zu einem Test des Anrechts an den lutherischen Namen machen. Aber weil sie wissen, daß sie hier nicht nur alle Wucherer (und wie viele sind jetzt derselben!), sondern fast die ganze Welt auf ihrer Seite haben, so können sie dem Gelüsten nicht widerstehen, uns wegen unserer Lehre vom Wucher fort und fort anzugreifen, ja, uns eine Geltendmachung dieser Lehre anzudichten, die uns noch nie in den Sinn gekommen ist. Wenn David klagen mußte: „Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an“ (Ps. 120, 7.), so müssen wir noch hinzusehen: Ja, selbst wenn ich nicht rede, so fangen sie Krieg an.

W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Verschiedene Aussprachen über den neuesten Stand der Dinge im Council.
 Es wird unsren Lesern von Interesse sein, zu hören, wie andere kirchliche Blätter sich in Betreff der neuesten Erklärungen im „Lutheran“ über die Erklärung des Councils zu Galesburg aussprechen. Der „Standard“ sagt in einem längeren Leitartikel: „Das Council hat sich so lange in zweideutigen Ausdrücken bewegt, die darauf berechnet waren, Leute von entgegengesetzten Meinungen und Überzeugungen zufrieden zu stellen, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn glühende Bewunderer des Councils es für von vorne herein ausgemacht halten, daß keinerlei Worte, die man (zu Galesburg) gebraucht hat, so gemeint sein konnten, daß ihre Theorien und ihre Praxis dadurch verworfen werden. Und gerade hier tritt zu Tage, wo der faule Fleck im Council ist. Von Anfang an hat man nicht aufrichtig gehandelt und keinen offenen und unzweideutigen Gebrauch von der Sprache gemacht. Seit Gründung des Councils waren Männer darin, die die wahre lutherische Praxis, wie eine ehrliche Annahme des lutherischen Glaubens sie erfordert, vertheidigten. Und es waren von Anfang an Unionisten darin, welche für die Annahme

der Symbole zu stimmen willig waren, die aber Freiheit haben wollten, in ihrer Praxis zu thun, was sie Lust hatten, es mochte nun mit den Symbolen stimmen oder nicht. Anstatt nun diese Verschiedenheiten im Lichte des Wortes Gottes zu besprechen, ging man den Schwierigkeiten aus dem Wege, um einen Schein der Einigkeit sich zu bewahren, und es wurden Erklärungen adoptirt, deren Zweck war, nichts zu erklären, damit jede Partei sie zu Gunsten ihrer eignen Meinungen auslegen könne. Bis heute gibt es Männer im Council, welche sich zu der Annahme haben verführen lassen, daß das Council von Anfang an gerade denselben Standpunkt wie die Synodalconferenz eingenommen habe, und einige glauben das wahrscheinlich heute noch, trotz allen gegenheiligen Erklärungen des „Missionary“. Kann aber auf einer Körperschaft ein Segen ruhen, die sich solcher Winkelzüge und solcher Doppelzüngigkeit schuldig macht? . . . Jede Partei wird, wie bisher, die Erklärungen des Councils nach eigenem Ermessen auslegen. Solch eine Handlungsweise kann aber keinen Segen mit sich führen. Nach und nach wird das Wahre und Rechte sich trotz aller Manöver und Sprachkünste fühlbar machen. Es gibt schon Männer im Council, welche eine ehrliche Aussprache über die „vier Puncte“ begehrten und welche es sich nicht gefallen lassen werden, daß man sie mit mehrdeutigen Redensarten abspeist. Ihre Zahl ist auch in stetem Wachsthum begriffen und früher oder später muß eine Krise eintreten.“ — Die „Luth. Kirchenzeit.“ (Columbus) vom 15. December spricht sich in einem Artikel, überschrieben: „Jetzt ist's wieder nichts!“, ähnlich aus. Von der Freude über die Erklärung des Councils zu Galesburg sagt sie: „Freilich war es eine Freude mit Furcht und Zittern verbunden, weil es doch nicht gewiß war, wie die Councilleute diesen Wortlaut des schönen Beschlusses verstehen und auslegen würden. Erfahrung machte in dieser Sache behutsam, denn seit Jahren gibt sich das Council damit ab, zu erklären wie seine Erklärungen zu verstehen seien. Der hinkende Bote kam auch bald nach, und zwar viel hinkender als es bei aller Bekanntschaft mit der Unzuverlässigkeit der Councilbeschlüsse zu erwarten war.“ (Hierauf wird die Anfrage des J. A. K. Kunkelmann an den „Lutheran“ mitgetheilt, die schon im December-Heft der „Lehre und Wehre“ steht, und sodann fortgefahren:) „Es vergingen aber Wochen und keine Antwort kam. Die Sache wurde immer verdächtiger und die Ahnung war berechtigt: Am Ende bedeutet dieser Beschluß wieder nichts! Endlich, in der Nummer des „Lutheran“ vom 2. December, kommt die erwartete Antwort und fährt wie ein wahres Donnerwetter, in Form und Sprache, einher und vernichtet ganz total die frohe Hoffnung, die man auf Grund obigen Beschlusses für entschieden lutherische Praxis im Council hegten durfte: Der „Lutheran“ erklärt ganz bestimmt: Es bleibt beim Alten bei uns. Der Beschluß in Galesburg, lethim gefaßt, war unnöthig und sollte höchstens nur die unruhigen Geister unter uns beruhigen. Er hat gar keine andere Bedeutung als die früheren Beschlüsse, die in dieser Sache in Pittsburgh, Lancaster, O., in Akron und in Chicago gefaßt wurden. . . . Den deutschen Gliedern des Council, besonders den New Yorkern, sagt der „Lutheran“ besonders derb die Meinung. Er sagt: Sie haben zu viel missourischen Geist in sich stecken und mißverstehen demnach den Sinn und die Bedeutung des Galesburg-Beschlusses. Er warnt sie und alle, die sich über jenen Beschluß freutent, nicht zu früh zu jubeln, denn es sei rein unmöglich, daß das Council „exclusive“ werde oder mit „Missouri exclusivists“ in diesen Puncten übereinstimmen könne.“ — Das Wisconsiner „Gemeindeblatt“ führt in einem längeren Artikel, überschrieben: „Wie der „Lutheran and Missionary“ zum Rückzug läßt“, die Worte Dr. Krauths an: „Nichts in den früheren Erklärungen des Councils ist aufgehoben worden; die Überzeugungen der Pastoren und Gemeinden stehen auf demselben Puncte wie zuvor“, — und fügt hinzu: „Also auch der Herr Präsident, der in so trefflicher Weise die verschiedenen Perioden des Councils zu bezeichnen wußte, stimmt schon mit ein und schreibt: Es ist Alles

beim Alten geblieben! Nun, und sollen wir es ihnen denn nicht glauben? Ach ja, das müssen wir schon. Die schönen Tage von Galesburg sind nun vorüber. Das war alles ein süßer Traum, aus dem wir zur traurigen Wirklichkeit erwachen. Aber haben sie denn dort nicht wirklich sich klarer und lutherischer ausgesprochen als früher? Nun ja — das glaubten die *Herold*-Leute und wir und andere mit ihnen, aber — wir haben sie falsch verstanden. Man sieht, die Iowae haben doch keinen geringen Einfluß auf das Council gehabt, man hat doch von ihnen die Theorie der Mißverständnisse schon gelernt. . . . Aber auf diese leichte Iowatische Weise lassen wir sie nicht los. Es ist gewiß und ohne allen Zweifel, daß das Council auf seiner letzten Sitzung sich entschiedener und deutlicher ausgesprochen und seinen früheren Standpunkt aufgegeben hat. . . . Will man nun trotzdem zum Rückzug blasen und Alles beim Alten bleiben lassen, so soll man offen und ehrlich bekennen und sagen: die in Galesburg gehaltene Versammlung des Councils hat es gewagt, ohne die Erlaubniß und Einwilligung des „Lutheran and Missionary“ eine von den früheren Aussprachen verschiedene, echt lutherische Erklärung ihrer Stellung zur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaftsfrage abzugeben; da nun aber vom editoriellen Thron herab die Erklärung ergangen ist, weil es Alles beim Alten bleiben muß, darum bleibt es auch so, so lassen wir nun pflichtschuldigst Alles beim Alten und verbleiben *Der o Gnadē gehorsamste Diener.*” S.

Wie es im Council rumort. Gott Lob, daß endlich einmal die Geister im Council auf einander pläzen und sich gegenseitig immer offener und gründlicher die Wahrheit sagen. Die Galesburg-Beschlüsse haben insofern großen Segen gestiftet, als sie die Veranlassung dazu geworden sind, daß die Nebelwolken der Unklarheit und Zweideutigkeit, die sich bisher jedesmal über die Councilerklärungen lagerten und den wahren Sinn derselben verhüllten, in's Künftige wenigstens unmöglich geworden sind. Denn daran, daß auch die jetzt im Council gähnenden Risse sich mit abermals zweideutigen und auf beiden Seiten hinkenden Erklärungen werden überkleistern lassen, wagen wir trotz der früheren Geschichte des Councils doch ernstlich zu zweifeln. Auf der einen Seite stehen jetzt der „*Herold*“, der „*Pilger*“ und sogar auch, wiewohl erst nach längerem Schweigen (wahrscheinlich um die Situation vorerst kennen zu lernen), Brobst's „*Luth. Zeitschrift*“ und behaupten einmütig, daß das Council fortgeschritten sei und zu Galesburg die lutherischen Grundsätze über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft offiziell angenommen habe. Dafür spricht allerdings der Umstand stark, daß das Council die im Septemberheft der „*Lehre und Wehre*“ vom vorigen Jahre mitgetheilten Thesen der schwedischen Augustana-synode als eine „echt lutherische Erklärung“ offiziell anerkannt und „über den Fortschritt einer treueren Praxis in den verschiedenen Synoden seine aufrichtige Genugthuung ausgedrückt“ hat. Und da das Council selbst auf die „in jener Erklärung (der Augustana-synode) einbegriffenen Prinzipien“ als Commentar zu seiner eigenen Erklärung (in welcher der Satz von den berechtigten Ausnahmen weggelassen ist) hinweist, ist es leicht begreiflich, warum die Männer vom rechten Flügel einen Fortschritt des Councils zum entschieden bekenntnißtreuen (sogenannten exclusiven) Standpunkte behaupten. Auf der andern Seite steht nun aber der „*Lutheran and Missionary*“ mit seiner Behauptung, daß diese neueste Erklärung nichts Neues enthalte, sondern vielmehr nach der früheren, die den Standpunkt des Councils schon genugsam entschieden und dargelegt hätten, interpretirt werden müsse. Zwar ist der Redacteur genannten Blättes (Dr. Seiß) nicht in Galesburg zugegen gewesen, er weiß aber doch genau, was das Council allein meinen, wollen und erklären kann und darf, und kann daher getrost behaupten: „Da wir überzeugt sind, daß, was wir hier mittheilen, der Sinn eines rechtmäßig beglaubigten Berichtes der wirklichen Stellung des General Council sein muß, so untersangen wir uns zu erklären, daß es so ist“ — *Punctum!* Und so ganz unrecht scheint der Herr Doctor doch auch nicht zu haben, wenn man irgendwelche Rücksicht darauf nehmen soll.

daß Dr. Krauth, der Präses des Councils und als solcher Vorsitzer der Versammlung zu Galesburg öffentlich erklärt: 1. daß nichts in den früheren Erklärungen des Councils aufgehoben oder ungültig gemacht sei; 2. daß auch die frühere Auffstellung betreffs der Ausnahmen (trotzdem daß sie in Galesburg zur Sprache kam) absichtlich nicht widerrufen sei, sondern heute noch gelte wie damals; 3. daß die Ueberzeugungen der Pastoren und Gemeinden im Council heute noch gerade da stehen, wo sie früher gestanden haben (also auch die entschiedenen Unionisten sich mit der neuen Erklärung nicht mehr im Widerspruch befinden, als mit der alten); 4. daß nur dies das Neue an der Erklärung des Councils sei, daß jetzt erklärt werde, die bisherige Stellung des Councils in Bezug auf Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft (natürlich sowohl was die Ausnahmen als was die Regel betrifft) stimme mit der Schrift und dem Bekenntnisse, während dies früher nicht behauptet worden sei. Ueber die Galesburg-Erklärung waltet mithin dasselbe undurchdringliche Dunkel, das auch den Sinn der früheren Erklärungen über die noch früheren Erklärungen immer so unerforschlich machte und dem Council den bösen Ruhm des Volkes zu Eliä Zeiten, daß es nämlich auf beiden Seiten hinsichtlich eingetragen hat. Wir wagen es jedoch zu hoffen, daß diesem Spiele auf der nächsten Versammlung, die zu Bethlehem in Pennsylvania gehalten werden soll, endlich der Gar aus gemacht wird. Beide Flügel des Councils rüsten sich schon allen Ernstes und jeder erstrebt das hohe Ziel, das Council zu vermögen, die Auffassung der neuesten Beschlüsse, die er selbst für authentisch hält, in unmäßiger Weise zu legitimiren. Man sagt es sich dabei auch offen, daß es dann — der Entscheid falle aus wie er wolle — zu einem Bruche kommen müsse. „Wie lange wird es möglich sein, daß solche Gegenseitige, wie sie sich im General Council finden, werden friedlich nebeneinander fortarbeiten können?“ — ist die Frage, die den „Herold“, „bei der ganzen Angelegenheit beschleicht“. Selbst Pastor Brobst rafft sich nach längerem Schweigen zu dem offenen Bekenntniß auf: „Den Synoden von Pennsylvania und New York, sowie dem General Council überhaupt, steht eine Crisis, ein wichtiger Wendepunct bevor. Das zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten während des verflossenen Jahres. . . . Wir bekennen frei und offen, daß wir uns in unseren Erwartungen getäuscht haben; wir glaubten, es sei größere Einigkeit zwischen uns, als man jetzt wirklich findet, und wir hofften, es könnte und würde sich bald Alles in friedlicher Weise gestalten. Aus Liebe zum Frieden und aus Furcht vor dem Streite, der so manches gute Werk hindert, schwiegen wir, in guter Absicht, obwohl wir zuweilen hätten entschiedener auftreten sollen. Aber jetzt sehen wir ein, daß ein harter Kampf eben um des Friedens willen unbedingt nothwendig ist, und daß es eine Sünde wäre, wie die Sachen jetzt stehen, demselben entgehen oder ausweichen zu wollen. Es gilt: thue deine Pflicht und überlasse die Folgen dem lieben Gott, der am Ende Alles wohl macht.“ Auch der „Lutheran“ sieht die Crisis kommen und bemüht sich, dieselbe zu einem für ihn und seine Partei günstigen Austrag zu bringen. „In der That“, sagt er, „die Dinge sind so weit gediehen, daß es als gewiß angenommen werden muß, daß das Council nicht so bleiben kann, wie es jetzt ist. Der absolute Exclusivismus, welchen einige als das Gesetz Gottes, der Logik und der christlichen Liebe angenommen haben“ — ein polemischer Seitenblick auf Doctor Krauth! — „er mag nun in den Galesburger Erklärungen zu finden sein oder nicht, wird nun in allen unsfern Synoden angeklagt werden und einen directen und schleunigen Richterspruch zu hören bekommen. Dieser Richterspruch wird das General Council unmöglich in seinem gegenwärtigen Bestande belassen können, er falle nun so oder anders aus. Die Gemeinden sind entschlossen und röhren sich schon. Ihrer Viele werden sich unter keinen Umständen dazu versetzen, auch nur ein Jahr länger in Verbindung mit Synoden zu bleiben, die sich weigern, eine mildere und liberalere Ueberzeugung und Praxis zu legitimiren, als die ist, auf welcher die Missourier bestehen, oder als die ist, welche in der Regel enthalten ist, selbst wie

diese von ihren moderateren Freunden erklärt wird. Den Synoden des kommenden Sommers und Herbstes werden förmlich Bittschriften betreffs dieser Sache vorgelegt werden, und zwar in einer Ausdehnung, welche auch denen, die am wenigsten es zu glauben wünschen, beweisen werden, was sie unglücklicher Weise altzusehr ignorirt haben" (daß es nämlich nicht an der Zeit gewesen sei, zu exclusiven Grundsätzen fortzuschreiten). Auch enthält der „Lutheran“ schon die Beschlüsse der St. John's-Gemeinde zu Philadelphia, in denen der Delegat derselben instruirt wird, durch die Pennsylvania-Synode eine Anerkennung des (liberalen) Standpunktes der Gemeinde vom Council zu erwirken. Der „Lutheran“ meint, das Council müsse eine „new departure“ vornehmen und, von den Beschlüssen zu Akron und Galesburg gänzlich zurücktretend, sich wieder auf die Erklärungen zu Pittsburg stellen, in denen eine liberale Stellung klar ausgesprochen sei. „Wenn diese heilsamen Erklärungen“, sagt er, „für Manche zu moderat sind, so thäten sie besser, um des Friedens willen, dem Beispiele der Synoden von Wisconsin, Illinois und Minnesota zu folgen.“ Auch Insulanus (Dr. Krotel) sieht mit Bangigkeit in die Zukunft und sagt: „Wenn die Antwort auf die vier Punkte die sein soll, welche Missouri und die Synodalconferenz gegeben haben und noch geben und also die Majorität im Council entscheidet, daß dies die rechte Antwort sei, so würde die Minorität, weil sie einer solchen Erklärung nicht würde beipflichten können, sich genöthigt sehn, auszutreten. Dann würde der nächste und natürlichste Schritt für die, welche zurückblieben und das General Council bilden, der sein, sich mit der Synodalconferenz zu vereinigen, und das würde dem Council ein Ende machen. . . . Wenn jedoch die Mehrheit sich zu Gunsten der milderen Stellung aussprechen sollte, die schon vor Jahren vom Council eingenommen worden ist, so dürfte die energischere Minorität sich genöthigt sehn, ihrer Wege zu gehen, und es dürfte dann die Majorität sich gewillt und stark genug fühlen, die Existenz des General Councils aufrecht zu erhalten. Ehe aber das General Council zu Bethlehem sich versammeln kann, wird und muß diese große Frage von Individuen, Gemeinden und Synoden besprochen und abgeschlossen werden. Ehe es Trennung im Council gibt, werden Trennungen in den kirchlichen Körpern, die es bilden, eingetreten sein.“ — Die Lage der Gründer und Freunde des Councils ist offenbar keine beneidenswerthe. Wie ganz anders könnte es mit den Aussichten des Councils stehen, wenn es zur Zeit seiner Gründung auf die Stimmen gehört hätte, die sich damals gegen „sofortige Bildung“ des Councils aussprachen und eine gründliche Besprechung der obschwebenden Differenzpunkte auf freien Conferenzen befürworteten, oder wenn es doch wenigstens später die beregten Fragen alleitig und gründlich behandelt und so den Synoden und Gemeinden seines Verbandes die Fackel der schrift- und bekenntnißmäßigen Wahrheit vorgetragen hätte. Das Council erntet nun an innern Stürmen, die sein Kirchenschifflein so ernstlich bedrohen, was es mit seiner bisherigen Weigerung, auf Lehrbesprechungen einzugehen, gesät hat.

S.

Welchen Rath der „American Lutheran“ den Leitern des Councils gibt. Nachdem genanntes Blatt die neuesten Vorgänge im Council erzählt hat, macht es seinem mitleidsvollen Herzen folgendermaßen Lust: „Wenn dieses“ — nämlich was der „Lutheran“ vom 2. December als unveränderlichen Standpunkt des Councils hinstellt — „wirklich die wahre Stellung des Councils ist, und wenn die Herold-Männer in ihrer Auslegung der oben genannten Regel sich geirrt haben, werden sie dann nicht auch ihre Verbindung mit dem Council aufzulösen? Werden nicht noch mehr Synoden des Councils geopfert werden müssen? Die Ausscheidung des New York-Ministeriums — fast ganz deutsch — scheint unvermeidlich zu sein; dann werden wahrscheinlich auch die Canada-Synode und die Texas-Synode, beides deutsche Körper, sich verabschieden; und endlich werden die Deutschen in der alten Muttersynode von Pennsylvania zu Missouri übergehen und nur die englischen Prediger und Gemeinden in der Pennsylvania-Synode

und ein paar in Ohio hinter sich lassen. Das wird dann alles sein, was vom Council übrig bleibt. Es wird dann so gut wie in die Luft geslogen sein. Nun, wenn wir denken könnten, diese Brüder würden es gütig aufnehmen, möchten wir ihnen folgenden Rath geben: Laßt euer General Council in Stücken gehen (go to sticks); ihr werdet doch nie mit den Deutschen euch vertragen können, kommt zurück zur Generalsynode, die ihr nie hätten verlassen sollen; führt euch bescheiden und friedfertig auf, und ihr werdet vollkommene Gewissensfreiheit in Bezug auf den fraglichen Gegenstand genießen, und ein großes Feld ungestörter Arbeit im Weinberge des Herrn wird sich aufthun.“ Der Rath ist gar nicht so übel für Leute wie Insulanus und Dr. Seiß.

S.

Ein ehrliches Geständniß aus der General-Synode. Im „Observer“ vom 26. November läßt ein Pastor Ort aus Louisville, Ky., sich unter Anderem also vernehmen: „Ich halte es für wahr, daß wir Lutheraner von der Generalsynode weniger vom Lutherthum reden, als die Leute irgend einer Denomination von deren unterscheidenden Merkmalen. Wenn wir uns ja einmal dazu ermännen, von unserm Zion zu sprechen, geschieht es hauptsächlich nur, um unsre Kirche wegen ihrer Methode bei Ausrichtung christlicher Arbeit zu tadeln und der Welt zu erzählen, was für eine Schlafmühle sie sei. Reden wir von ihrem Dasein, so thun wir dies mehr um sie wegen ihres Bestandes zu entschuldigen, als ihre Vorzüge rühmend zu erheben. Wir sind Lutheraner, aber wir schämen uns gewissermaßen unseres Lutherthums. Wenn man uns wegen unsrer kirchlichen Heimath fragt, würde Jeder unter einer großen Anzahl von uns mit leiser Stimme antworten: „Ich bin ein Glied der Kirche, welche die Lehren, die Martin Luther, der große Reformator, vertheidigte, festhält.“ Dann würde er aber mit einer Sientorstimme fortfahren: „Aber ich predige nie Lutherthum und spreche nicht davon. Ich bin ein Christ vom weitherzigsten Typus. Meine kirchliche Liebe ist von keiner Kirchengrenze eingeengt. . . . Ich bin in der lutherischen Kirche, aber ich fühle mich auch bei Methodisten und Presbyterianern vollkommen zu Hause. Ich liebe sie gerade so sehr, als ich meine eigne Kirche liebe. . . . Ich wünsche der lutherischen Kirche nicht mehr Fortschritt, als ich irgendwelcher Abtheilung des Protestantismus Wachsthum wünsche.“ . . . Thatsache ist, daß, wenn einer von uns, der in seiner Kirchenliebe so weitherzig ist, unsre Kirche verläßt und Methodist oder Presbyterian wird, er dann Methodist ist bis über die Ohren und Presbyterian vom Scheitel bis zur Fußsohle. . . . Seine weitherzige Kirchenliebe ist urplötzlich ganz engherzig geworden. Jetzt gelten ihm durchaus nicht mehr alle Kirchen gleich. Nein, von nun an gilt es Methodist oder Presbyterian sein, und zwar zuerst und zuletzt. Nun wird Methodismus in seiner extremsten Form gepredigt; oder auch Presbyterianismus in seinem nacktesten, härtesten Typus wird zweifellos im Jahre von der Kanzel herabgedonnert. . . . Und wenn nun Methodisten und Presbyterianer ihre Kirche innig lieben können, warum können wir Lutheraner die unsrige nicht in ähnlicher Weise lieben?“ — Ja, warum nicht, ihr quasi-Lutheraner von der Generalsynode? Einfach deshalb nicht, weil ihr an der alten und wahren lutherischen Kirche nichts Liebenswürdiges entdecken zu können meint, während an eurer neuen und falschen, afterlutherischen Kirche sich auch tatsächlich nichts Liebenswürdiges findet.

S.

II. Ausland.

Geschleißung. Ganz richtig schreibt der Redakteur des Sächs. Kirchen- und Schulblattes (9. December v. J.): Meiner Ansicht nach schließt weder der Staat noch die Kirche die Ehen, sondern Mann und Weib schließen die Ehe; der Staat bestätigt sie als eine rechtsgültige, die Kirche heiligt sie durch Gottes Wort und Gebet nach 1 Tim. 4, 4. und 5. Dies ist die mir einzige denkbare Auseinandersetzung zwischen den berechtigten Factoren. Überdies macht die Trauung die Ehe nicht zu einer christlichen, sondern sie

enthält nur die Erklärung der Kirche, daß sie die zu schließende Ehe für eine nach christlichen Grundsätzen zulässige anerkenne, und die Bitte um den Segen des Herrn zu christlicher Führung verselben.

Mecklenburg-Schwerin. Die landesherrliche Ausführungsverordnung betreffs der Civilehe vom 14. August erheilt den Standesbeamten die Instructionen sich lediglich auf den gesetzlichen Act zu beschränken, und alles zu vermeiden, was irrite Auffassungen, insbesondere die Meinung hervorrufen könnte, als sei mit Einführung der Civilehe eine kirchliche Copulation überflüssig geworden. Den Standes- und Pfarrämtern ist die Weisung erheilt, in gegenseitigem guten Einvernehmen zu bleiben und sich in jeder Weise zu unterstützen.

Chiliasmus. Pfarrer Weber in Neuendettelsau hat Bibelstunden über den Propheten Jesaias herausgegeben. In einer Anzeige dieser Schrift sagt der „Pilger aus Sachsen“ vom 19. December v. J.: „Die ‚realistische‘“ (d. i. grobchiliasmische) „Auslegung, welche den Inhalt der Weissagungen (besonders über Israel) nicht in bloße Ideen vom Reiche Gottes verflüchtigt, sondern deren thatssächliche Erfüllung (also auch die Herwiederbringung Israels) der Endgeschichte vorbehält, kommt darin zu ihrem vollen Recht, und wird in der als Vorwort verwertheten beachtenswerthen Abhandlung auch theoretisch vertreten.“ Auch der „Pilger“ also ist Chilast?! W.

Die Realpräsenz, von R. Kocholl (Hannoverischer Superintendent). Gütersloh, 1875. Vor kurzem lasen wir in einer kurzen Recension dieses neuen Werkes in einem deutschen Blatte: so lange noch solche Bücher heraus kämen, habe man an der lutherischen Kirche Deutschlands nicht zu verzweifeln. Soeben aber haben wir eine Besprechung dieser Schrift in der Erlanger Zeitschrift (Octoberheft 1875) gelesen und aus den dem Kocholl'schen Werke darin entnommenen Citaten mit Bestürzung ersehen, daß daselbe nichts weniger als die biblisch-lutherische Lehre von der Realpräsenz enthält, begründet und entwickelt, vielmehr ein gnostisch-manichäisch-Jakob Böhmisches System, allerdings in höchst geistvoller Weise, gibt, nach welchem der Verfasser zwar die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl mit der lutherischen Kirche bejaht, jedoch Christi Allgegenwart, ja, selbst die Allgegenwart Gottes verneint. So zuverlässig sind deutsche Recensionen! W.

Patriotismus und Kirche. In einem Bericht über die Verhandlungen der letzten außerordentlichen preußischen Generalsynode werden zwei charakteristische Auslassungen mitgetheilt, welche der Abstimmung über die Annahme eines von der Regierung zu Gunsten der Massen einseitig geänderten Paragraphen der „definitiv“ proclamirten Synodalordnung von 1873 vorausgingen. Die Allgem. Ev.-Luth. Kz. vom 24. December schreibt: „Professor v. d. Holtz aus Bonn aber nahm die Gelegenheit wahr, in seinem Referentschlusswort sich selbst zu übertreffen und die Palme der Gesinnungstüchtigkeit mit dem in solcher Offenherzigkeit selbst von dieser Seite überraschenden Bekenniß zu erringen: ‚Wir Preußen sind gewohnt, den Anordnungen unserer Obrigkeit nicht nur Gehorsam, sondern auch Respect entgegenzubringen. Wenn nun die Leiter unseres Kirchenwesens uns versichern, diese Bestimmungen seien zur Fortentwicklung desselben unerlässlich, dann lasse ich bis zur Grenze principieller Überzeugungen hin meine Meinungsdifferenz zurücktreten, und sage mir, daß ich damit diesen Autoritäten gegenüber am Ende doch nicht auf dem richtigen Wege bin und trete mit gutem Gewissen für diese Bestimmungen ein.‘ Mit vor Bewegung zitternder Stimme verwahrte sich darauf Generalsuperintendent Dr. Wiesmann aus Münster dagegen, seine Abstimmung in einer solchen Frage von seinem Patriotismus oder Royalismus abhängig zu machen: ‚Wenn ich meinem König einen Tag seines Lebens erhalten könnte, ich gäbe meinen

lechten Blutsäropfen dafür hin. Aber muthen Sie uns nicht zu, im Namen unseres Patriotismus diese Bestimmungen gutzuheissen. Nach meinem besten Wissen und Gewissen vor Gott und Menschen kann ich diesen Paragraphen nicht annehmen.“

Braunschweig. Von dem Criminalsenat in Wolfenbüttel ist am 18. November der Herausgeber des „Kirchenblattes für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche in Braunschweig und Hannover“, Pastor Uelzen in Sehlem an der Weser, zu zweimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden wegen eines kleinen Artikels, welchen im Herbst vorigen Jahres das hannoversche „Wahlblatt“ unter der Redaction des Buchdruckereibesitzers Jacob in Hannover dem „Kirchenblatt“ entnommen hatte, und für welchen letzterer eine zweimonatliche Haft im Zellengefängniß zu Hannover vor Kurzem beendet hat. Jener Artikel enthielt die Kritik des bekannten Erlasses des Berliner Ober-Kirchen-Raths, welcher mit den Worten „Ermächtigt durch Se. Majestät den König“ begann. Die Gerichte haben in dem fraglichen Artikel eine Majestätsbeleidigung erkannt.

Hannover. Folgendes lesen wir in der „Hannover'schen Pastoral-Correspondenz“ vom 16. December v. J.: „Eine Petition, welche veranlaßt durch die allerhöchste Entscheidung in Sachen der Aufstellung Holdermanns die Synode auffordert, für das Recht der lutherischen Kirche einzustehen, ist mit 432 Unterschriften von Geistlichen bedeckt bei der Landessynode eingegangen und hat folgenden Wortlaut: An die Hochwürdige Landessynode der lutherischen Kirche Hannovers. Die ehrbietigst Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, der Hochwürdigen Landessynode ihre ernstliche Veruhigung darüber auszusprechen, daß durch den Erlass Sr. Majestät des Königs vom 28. Mai d. J. unser Landes-Consistorium zur Zurücknahme der Entscheidung angewiesen ist, die es in der Angelegenheit der Besetzung der vacanten Pfarrstellen an der Kreuzkirche zu Hannover und an der Katharinenkirche zu Osnabrück getroffen hatte. Nach dem Inhalt jenes Erlasses wäre der in beiden Fällen auf den Wahlausatz gebrachte Stadtvicar Holdermann in Mannheim nicht schon deshalb, weil er in der vereinigten evangelisch-protestantischen Landeskirche des Großherzogthums Baden ein geistliches Amt bekleidet, als präsentationsunfähig für eine Pfarrstelle in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers zu erachten. Uns dagegen erscheint es als selbstverständlich, daß zum Diener des Wortes an einer lutherischen Gemeinde nur ein Mann präsentiert werden kann, der ihrer Bekennnisgemeinschaft bereits gliedlich angehört. Da nun aber die unirte badische und die evangelisch-lutherische hannoversche Landeskirche offenbar nicht einer und derselben Bekennnisgemeinschaft angehören, vielmehr in der badischen Union ein scharfer Gegensatz gegen das lutherische Bekennniß offenkundig vorliegt: so können wir nur dafür halten, daß die Entscheidung jenes Erlasses dem Rechte unserer Landeskirche nicht entspreche. Wir können uns auch die Gefahr nicht verhehlen, daß durch die widerspruchlose Annahme dieser Entscheidung eine Schutzwehr unserer Landeskirche gegen die Union beseitigt und die volle Bedeutung unseres lutherischen Bekennnisses als der rechtsgültigen Grundlage und Norm unseres ganzen Kirchenwesens beeinträchtigt werden möchte. Da nun nach der Ordnung unserer Landeskirche die Landessynode den Beruf hat, die bekennnisfähigen Grundsätze und das gute Recht unserer Kirche auch dem landesherrlichen Kirchenregiment gegenüber zu vertreten: so richten wir bei dem schweren Ernst dieser Sache an dieselbe die inständige Bitte: Hochwürdige Landessynode wolle mit aller Entschiedenheit den Grundsatz geltend machen, daß die Präsentationsfähigkeit zum Predigtamt innerhalb unserer lutherischen Landeskirche durch die Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche bedingt sei.“ — Diese Hannoveraner scheinen es nicht mit unserem americanischen Council und dessen Canzeltausch-Theorie zu halten, trotzdem daß sie sich mit ihrer betreffenden „Petition“ leicht den Zorn des Kaisers zuziehen, während das Council unsere Kirche, ohne irgendwie dazu von außen gedrängt zu werden, so ganz con amore an ihre Gegner verräth.

Lutheraner in der preußischen Landeskirche. Bei der sogenannten „Evangelisch-lutherischen Conferenz innerhalb der preußischen Landeskirche“, welche dieses Jahr statt fand, war auch ein Pastor der lutherischen Landeskirche in Mecklenburg gegenwärtig und begrüßte die Conferenz im Namen seiner Landsleute. Dagegen haben mehrere Mecklenburgische Pastoren einen Protest veröffentlicht, worin es unter Anderem folgendermaßen heißt: „Es sollte uns nun sehr leid thun, wenn wirklich ‚Landsleute‘ jenes Pastors mit diesem wie mit jener Conferenz sympathisirten. Würden sie doch damit beweisen, daß sie gar schlecht die Geschichte und Bedeutung der Union kennen. Soviel ist aber gewiß, daß die mecklenburgische Landeskirche jenen Pastor nicht gesandt, noch ihm Auftrag gegeben hat, dort ihr Mund zu sein und ihre Sympathieen auszusprechen; vielmehr sind wir von der entschiedenen Antipathie mancher unserer Landsleute gegenüber jener Conferenz überzeugt, welche es mit uns herzlich bedauern werden, daß die Mitglieder derselben zwar in Reden die Fahne des lutherischen Bekenntnisses hoch halten, aber noch keine thatfächlichen Beweise ihrer Bekenntnistreue gegeben haben. Was hilft es, daß sie sich lutherische Kirche innerhalb der preußischen Landeskirche nennen, da jeder wissen kann, daß diese eine bekenntnisslose, eine factisch unirte ist und das Bekenntniß der in Gottes klarem Worte gegründeten lutherischen Abendmahlsl Lehre für gleichgültig erklärt? Was hilft es, wieder und wieder dagegen protestiren, daß ein Leugner der Gottheit Jesu Christi ein Predigtamt in der evangelischen Kirche haben dürfe, und doch mit den Leugnern in derselben Kirchen-Gemeinschaft bleiben und mit ihnen communiciren? Oder sollten sie darum schon lutherische Kirche sein, weil sie es behaupten zu sein und in ihren Versammlungen lutherisch reden? Ziehen sie nicht trotz ihrer leeren und gänzlich unbeachteten Proteste am fremden Joch mit den Ungläubigen? Wie können sie behaupten, sie ständen auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses, da dieses wörlich also spricht: „Und Paulus gebeut, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Cor. 6. spricht er: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“ (Tract. de Pot. et Prim. Papae.) Oder ist etwa doch die preußische Landeskirche, zu der sie gehören, eine congregatio sanctorum, in qua evangelium recte doceatur et recte administrantur sacramenta?*) — Wir fühlen uns gedrungen, unsern Protest gegen die obige Versicherung des P. R. öffentlich auszusprechen in der Hoffnung, daß viele ‚Landsleute‘ in Wort und That fund thun werden, daß sie sich solche Bevormundung verbitten, daß sie keinerlei Sympathien mit jener Conferenz haben und sie nicht als der lutherischen Kirche angehörend ansehen können, so lange ihre Mitglieder in der Union verbleiben und also nicht wie Luther handeln lernen, der auf dem Marburger Colloquium die ihm von Zwingli offerirte brüderliche Gemeinschaft mit den Worten zurückwies: „Ihr habt einen andern Geist, denn wir!“

Die freie lutherische Conferenz zu Eisenach am 5. und 6. October zur Vereinigung der streitenden Brüder hat wenig von sich hören lassen, außer daß sie drei Säze als Ergebniß ihrer Berathungen veröffentlicht hat. Die an sich sehr läbliche Sache hat keinen Anklang gefunden, denn es waren überhaupt nur sieben Mitglieder und ein Gast anwesend. Es wird der Conferenz wohl der Glaube im Wege stehen, daß auf diese Art eine Vereinigung nicht erreicht wird. Dennoch hat sie einen Ausschuß bestellt, welcher weitere Versuche machen und ihr darüber Rechenschaft ablegen soll. (Münkel's Ztbl.)

Preußische Landeskirche. Der Pilger aus Sachsen vom 12. December v. J. schreibt: Am 31. October ist der General-Synodal-Entwurf für die preußische Landeskirche von dem König bestätigt und am 24. November die außerordentliche Generalsynode eröffnet worden. Die liberale Presse hat erklärt, daß im Wesentlichen

*) Das heißt, wie es in der deutschen Augsburgischen Confession Artikel 7. lautet: „Eine Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“

die Forderungen des Protestantenvereins in jenem Entwurf erfüllt seien. Hiernach weiß eigentlich schon ein Jeder, was er davon zu halten hat. Zur näheren Charakterisirung des Entwurfs sei aber noch Folgendes gesagt. Der Grund, worauf die Synode stehen soll, soll das evangelische Bekenntniß sein. Aber welches? wird nirgends gesagt. Die Zusammensetzung der Synode erfolgt durch Ernennungen und Wahlen. Aber die landesherrlichen Ernennungen sind der Zahl nach so stark, daß sie der Synode einen anderen Charakter zu geben vermögen, und die Wahlen sind zu einem Drittel den intelligenzreichen aber kirchenarmen großen Städten ausgeliefert, d. h. zu deutsch, denjenigen, welche sagen: wir gehen in keine Kirche, wir bauen keine Kirche, wir brauchen keine Kirche, aber das große Wort in der Kirche — das gebührt uns. Endlich die Beschlüsse der Synode gelangen erst dann zur Bestätigung des Königs, nachdem der der confessionell stark gemischten Volksvertretung verantwortliche Minister der geistlichen Angelegenheiten erklärt hat, daß von Staats wegen hiergegen nichts zu erinnern sei. Kirchliche Angelegenheiten, in welche der Staat nicht mitzureiben hätte, gibt es demnach fortan nicht. Es hat nach dem vorliegenden Entwurf z. B. der Staat, der doch die staatliche Amtstüchtigkeit der Geistlichen so streng und unbequem als möglich prüft, auch über die etwa von der Synode festgestellte kirchliche Amtstüchtigkeit trotzdem ein Aufsichtsrecht. „Es leuchtet ein“, sagt hierzu selbst ein kirchliches Organ, welches eigentlich gewohnt ist, mit dem Kirchenregiment durch Dick und Dünn zu gehen, „daß damit die Staatsvollmacht über jedes Maß erhoben, die Kirchenohnmacht dauernd festgesetzt wird“.

Die Generalsynode der preußischen Landeskirche nimmt nach der ihr vorgeschriebenen nun definitiv angenommenen Ordnung auch „Kenntniß von den Beziehungen der Landeskirche zu den übrigen Theilen der deutschen evangelischen Kirche, beschließt über die der weiteren Entwicklung ihres Gemeinschaftsbandes dienenden Einrichtungen und betheiligt sich durch von ihr gewählte Abgeordnete an etwaigen Vertretungskörpern der deutschen evangelischen Kirche!“ Dazu macht die Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 19. November v. J. folgende Bemerkungen: „Und dazu geben die Motive nur die kurze, schüchterne und nichts sagende, aber gerade darum so vielsagende Erläuterung: „Dass die Generalsynode in diejenigen Beziehungen, welche die preußische evangelische Landeskirche mit den übrigen Theilen der deutschen oder außerdeutschen evangelischen Kirche unterhält, durch Kenntnißnahme und, so weit sich die Verhältnisse dahin gestalten (!), durch Theilnahme an Vertretungskörpern mit hineingreift; dass auch nicht ohne ihre Zustimmung die Landeskirche als solche bei internationalen oder interconfessionellen Versammlungen betheiligt werden kann, ist eine Consequenz (!) der Stellung, die sie in Gemeinschaft mit dem Kirchenregiment der Landeskirche gegenüber auszufüllen hat!“ Das ist klar: das ist mehr als Eisenach! Das ist nicht allein eine Wiederaufnahme des preußischen Planes, durch welchen die seitherige Eisenacher Conferenz aus den Fugen gegangen ist, auch Synodalabgeordnete zu ihren Berathungen hinzuzuziehen: hier ist durch verständnißvollen Wink der Keim zu der künftigen Reichssynode und zu der deutschen Nationalkirche gelegt. Also wir haben des Elends noch nicht genug: auch direct müssen wir uns fortan der preußischen Majorisirungs-, der Unirungs- und Centralisirungsplane erwehren! „Das ist die Consequenz der Stellung, die sie in Gemeinschaft mit dem Kirchenregiment der Landeskirche gegenüber auszufüllen hat“, und wie diese wird sie daher auch die rechten Mittel zur Erreichung ihres Planes schon zu finden wissen. Nur gut, daß es uns wenigstens schon angedeutet ist, was unser wartet; wir haben jetzt noch Zeit uns zu rüsten, und hoffentlich findet man uns allesamt nicht ungerüstet.“ — Wir müssen leider fürchten, daß die Rüstung, in welcher man der „künftigen Reichssynode“ sich entgegenstellen wird, es nicht hindern werde, daß die Reichssynode die Landeskirchen schließlich ebenso annexirt, wie das Reich die Länder.

Altkatholicismus. Der frühere breslauer Domkapitular Freiherr v. Richthofen ist, nach Mittheilung des Neuen Evangel. Gemeindeboten, aus der Gemeinschaft der Altkatholiken aus- und in die „evangelische“ Kirche eingetreten. Am 12. December vorigen Jahres communicirte er in der Nikolaikirche zu Leipzig. Es folgt in diesem Confessionswechsel dem Beispiel des vorlebten Erzbischofs von Breslau, der sein Amt niedergelegte und ebenfalls „Protestant“ wurde.

„Deutsche Gründlichkeit“ ist in unserer Zeit sprichwörtlich geworden. Was deutsche „Gelehrte“ schreiben, wird daher namentlich in unserem ungelehrten America in der Regel wie ein Drakel betrachtet. Selbst über das fernste Ausland, meint man, werde in den gelehrten Zeitschriften Deutschlands nichts berichtet, worüber man dort nicht auf das Zuverlässigste unterrichtet sei. Leider ist dies aber sehr häufig nicht der Fall. Es grenzt fast an das Unglaubliche, was man sich alles in Deutschland z. B. von americanischen Zuständen erzählen läßt und getrost seinen Lesern als baare Münze wieder ausgibt. Ein Beleg hierzu findet sich wieder in der Neuen Ev. Kirchenzeitung, welche von dem Doctor und Professor der Theologie Messner in Berlin herausgegeben wird, in der Nummer vom 20. November v. J. In einem Artikel „Ein Blick auf Nordamerica“ werden z. B. über unsere Synode folgende Phantasien den Lesern zum Besten gegeben: „Die Missourier hatten bekanntlich (!) in den letzten Jahren starke Anstrengungen gemacht, eine Vereinigung der lutherischen Kirchengemeinschaften unter ihrer Führung zu Stande zu bringen. Dies Unternehmen ist als vorläufig gescheitert anzusehen. Der eine große Verband, die Generalsynode, hat die Verhandlungen abgebrochen; zwischen dem General Council einerseits und der (missourischen) Synodalconferenz mehren sich nicht die Einigungs-, sondern die Differenzpunkte“ (das ist leider wahr!); „auch innerhalb der Synodalconferenz droht Zwiespalt, denn die in derselben mit der Missouri-Synode vereinigte Iowa-Synode hat es nöthig gefunden, laut zu erklären, daß von einem Missourisch-werden ihrerseits nicht die Rede sei. Das Missouri-Lutherthum geht rücksichtslos vor und treibt, wie es die Art des Confessionalismus ist, mit Vorliebe gerade seine Sonderlehren. Vor seinem Anathema sind auch lutheranische (!) Koryphäen nicht sicher; so werden jetzt dem seligen Harms grundstürzende unlutherische Irrthümer vorgeworfen und seinem Bruder, der ihn vertheidigt und obenein den Glaubenssatz, der Pabst sei der Antichrist, eine missourische Schrulle genannt hat, ist die Gemeinschaft gekündigt worden.“ — Daß der Neuen Ev. Kirchenzeitung, als Organ der Union und der Vermittlung zwischen Welt und Kirche, jede Treue gegen das Bekenntniß ein Greuel ist, ist ganz in der Ordnung. Aber geradezu ein Skandal ist es, daß ein von einem deutschen Doctor und Professor der Theologie redigirtes Blatt in so wenigen Zeilen so viele grobe Unwahrheiten in die Welt ausgehen lassen kann. Vor den hiesigen Lesern, die den Verlauf der Ereignisse kennen, macht sich das Blatt durch solche Mittheilung erdichteter Thatsachen aus der Kirchengeschichte der Gegenwart geradezu lächerlich und bringt der Redacteur durch dieselbe nicht nur sich um allen Credit, sondern schädigt auch den Ruf der Gründlichkeit und historischen Objectivität der ganzen deutschen Gelehrtenwelt. W.

Heidelberg. Die theologische Facultät dieser Stadt zählt gegenwärtig insgesamt sechs Zuhörer, bei einer Zahl von acht Docenten, ein wohl selten vorkommendes Verhältniß. Baden hat zwar zu dieser Zeit noch etwa 12 Theologie-Studirende, diese sind aber so unpatriotisch, ihre Ausbildung auf anderen Universitäten zu suchen. W.

Die theologischen Facultäten an den deutschen Universitäten. Folgendes lesen wir in der „Evangelischen Chronik“: „Die Zeitschrift „Im neuen Reich“ enthält einen Artikel, in welchem vorgeschlagen wird, die theologischen Facultäten an unsren Universitäten ganz aufzuhören und jeder Kirchengemeinschaft die Art und das Maß der Ausbildung ihrer Geistlichen zu überlassen. Auch Professor Geffcken in Straßburg ist der Ansicht, daß

der confessionslose Staat sich in dergleichen Angelegenheiten nicht ferner mischen dürfe und nur in Ansehung der Vortheile, die er den Dienern der privilegierten Kirchen gewähre, befugt sein müsse, etwa ein einjähriges Studium an einer philosophischen Facultät und ein dem entsprechendes Examen von ihnen zu fordern. — Ein trauriges Zeichen der Zeit, allein man muß sich darauf gefaßt machen. Immerhin ist es noch besser, als daß ein ungläubiger, möglicherweise sogar nichtchristlicher Cultusminister die theologischen Professuren zu besetzen hat. Die Allgem. Ztg. polemisiert dagegen; den Nationalliberalen ist es wohl meist erwünschter, daß der Staat die Macht in Händen hat, die theologische Wissenschaft an den Universitäten seinen Zwecken dienstbar zu machen." — Daß man selbst jetzt, nachdem der Staat die Ehe mit der Kirche aufgelöst und die letztere nur als Dienstmagd des Hauses behalten hat, in Deutschland noch darüber trauern kann, daß die Kirche für die Zurüstung ihrer Diener allein sorgen solle, ist in der That ein trauriges, überaus klägliches Symptom.

W.

Sachsen. In Chemnitz ist ein Socialdemocrat, der sich, weil er an keinen persönlichen Gott glaube, weigerte den Untertaneneid zu schwören, nicht als Bürger aufgenommen worden. Die Regierung hat die Bedenken der Localbehörden begründet gefunden und die Zurückweisung bestätigt. (Kreuzztg. 172. Ev.-Luth. Ztg. p. 742.)

Sachsen-Meiningen. Die Vorsynode hat Ende Juni den Paragraphen, daß das Bekenntniß nicht Gegenstand der Debatte sein solle, nach heftiger Debatte angenommen, aber denselben aller Bedeutung durch den gleichfalls angenommenen Zusatz beraubt: daß dadurch die freie Forschung in der Schrift und die Fortbildung der Lehrer nach den Ergebnissen derselben nicht beschränkt werde (!). (Kreuzztg. 155.)

Sachsen-Coburg. Hier hat die Regierung die Einführung der facultativen Leichenverbrennung gestattet.

Schleswig-Holstein. Vom 1. October 1874 bis 1. April 1875 sind von den neu geborenen Kindern nur 69 Procent getauft und 16½ Procent der geschlossenen Ehen nicht kirchlich eingegesegnet. In Holstein ist das Verhältniß ungünstiger als in Schleswig, und in den Städten ungünstiger als auf dem Lande. (Kreuzztg. 154 Beil.)

Echt Jüdisches. Die Statuten der jüdischen Gemeinde in Hamburg legen die Gemeindepflichten und -Aemter nur den Verheiratheten auf. Da nun eine Civilehe nicht als jüdische Ehe gilt, sondern die bürgerlich Getrauten der Gemeinde als Unverheirathete gelten, so haben sich 1873—74 nur die Hälfte der in den Ehestand Getretenen in der Synagoge trauen lassen. (N. Zeitbl. p. 224.)

Weimar. Bei Einführung des Instituts der Friedensgerichte im Weimarschen sind auf dem Lande auch mehrfach Pastoren zu Friedensrichtern gewählt worden. Das Cultusministerium hat gegen eine solche Wahl nichts eingewendet, jedoch im „Interesse des Dienstes“ gefordert, daß die Gewählten die Erlaubniß zur Annahme nachsuchen.

Tyrol. Die österreichische Regierung hat im December v. J. die Constituirung zweier so genannter protestantischer Gemeinden in Tyrol, und zwar in Innsbruck und Meran, bewilligt.

Straßburg. Zur vorjährigen Sitzung des Oberconsistoriums der „Kirche Augsburgischer Confession“ des Elsaß im October war eine Petition des Consistoriums Druslingen eingegangen und wurde verlesen, worin es hieß: „Die Zustände an der theologischen Facultät in Straßburg, und zwar einerseits den Mangel an Disciplin bei der akademischen Jugend, andererseits die Thatsache, daß nicht nur kein Collegium über lutherische Dogmatik mehr gelesen wird (!), sondern überhaupt kein Docent vorhanden ist, der in einem der Kirche Augsburgischer Confession entsprechenden bekenntnistreuen Sinne wirke (?); lauter Umstände wodurch ernstgesinnte Familien verhindert werden, ihre Söhne

dem geistlichen Amte zu widmen.“ Gegen diese Schilderung protestierte zwar der Vertreter des Seminars, die schließlich durch den Präsidenten befragte Versammlung erklärte aber, daß sie dem Inhalte der Petition d. h. den ausgesprochenen Wünschen ganz sich anschließe.

Das Deutsche in Paris steht zu dem Französischen ganz ähnlich wie das Deutsche in unseren östlichen großen Städten zum Englischen. Darüber wird der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 12. November v. J. Folgendes geschrieben: „Einen eigenthümlichen Eindruck macht gegenwärtig auf einen deutschen Geistlichen in Paris die Abwesenheit einer deutschen Kindergemeinde. Die Colonie der hessischen Straßenkehrer existirt seit dem Kriege in Paris nicht mehr, und mit ihr natürlich auch nicht mehr die reiche Kinderschar der alten, großen Hessengemeinden. Ist daher jetzt von deutschen Kindern die Rede, so können darunter nur die in Paris geborenen und erzogenen Kinder der deutschen und elsässischen Familien verstanden werden, welche ihren Lebensunterhalt hier gefunden und nur äußerst selten wieder in ihre Heimath zurückkehren. Von diesen Kindern aber lehrt die Erfahrung, daß, wenn sie auch deutsch unterrichtet und confirmirt worden sind, sie doch nach wenigen Jahren durch und durch französisch werden. Das ist nicht nur bei den Söhnen und Töchtern der unteren und mittleren Stände, die natürlich meist ein Handwerk lernen, oder in eine Fabrik gehen, oder Dienstboten werden, also in der Regel in eine ganz französische Umgebung kommen, der Fall, sondern sogar die erwachsenen Söhne und Töchter der vornehmen Familien entgehen der ungeheueren Uebermacht des französischen Elements nur ganz ausnahmsweise. Mit jedem Jahre verlernen sie das Deutsche mehr, und wenn ihre noch deutschredenden Eltern gestorben sind, so sprechen und hören sie oft monatlang kein deutsches Wort mehr. Das Schlimme dabei aber ist, daß der Confirmationsunterricht, wenn er auch für diese Kinder nicht ganz verloren ist, doch lange nicht den Nutzen trägt, den er eigentlich tragen sollte. Sie denken und fühlen französisch; sie beten französisch; das Französische ist ihre Herzenssprache. Eine deutliche Predigt klingt ihnen fremd, deutsche Bücher lesen sie nicht, und ihren Katechismus, ihre Bibel- und Liederverse haben sie vergessen. Die französische Bibel aber kennen sie auch nicht, den französischen Katechismus und die französischen Lieder haben sie nicht gelernt, den französischen Gottesdienst nicht besucht, die französische Kirche ist ihnen fremd, und so sind sie auch für die französische Gemeinde verloren und leben beinahe alle religionslos dahin. Deutsche Schulen allein können diesem Uebel nicht abhelfen, denn die Kinder werden ja gerade in dem Augenblick aus der Schule entlassen, wo sie ganz und gar in das französische Element hineingeworfen werden, und es wäre daher eine irrite Meinung, sich auf deutsche Schulen zur Erhaltung einer deutschen Generation in Paris stützen zu wollen. Ist aber ein Pastor einmal zu dieser Einsicht gekommen, so stellt sich natürlich die große Frage vor sein Gewissen, welchen Rath er den deutschen Eltern in Betreff des Religionsunterrichts ihrer Kinder geben soll. Und wenn er bedenkt, daß es sich hier um das innere Leben und das ewige Wohl einer Seele handelt, so wird er, wenn er ein selbstloser Diener Gottes ist, sein Fleisch überwinden, so weh es ihm auch thut, und das Kind dahin weisen, wo ihm das Evangelium in seiner Herzenssprache für sein ganzes Leben geboten wird. Nur so kann die zweite Generation der Deutschen in Paris für das Reich Gottes erzogen werden. So erbaut sich die französische Gemeinde aus der deutschen, die deutsche aber erhält sich durch die unaufhörlich zuströmende Einwanderung der deutschredenden Protestanten, und auf diese Weise entfaltet sich die pariser lutherische Kirche als ein einheitliches, organisches Ganze.“ Wenn man hiernach in Paris auch von deutschen Schulen die Erhaltung des Deutschen nicht hofft, so ist das allerdings ganz richtig, wenn Schule, Haus und Kirche nicht zusammenwirken. Anders ist es, wo dieses geschieht, wie wir hier dem Englischen gegenüber erfahren. Fesselt den Deutschen nicht die Religion an sein Deutsch, dann wird er freilich um des Geschäfts willen in Paris es leicht mit dem

französischen, hier mit dem Englischen vertauschen; weiß derselbe aber, welche Schäfe er mit seiner Sprache preis gibt und den Seinen raubt, so wird er dieselbe nicht leicht, sei es mit der französischen, oder mit der englischen, vertauschen.

W.

Australien. Folgendes lesen wir in den (Löhe'schen) „Kirchlichen Mittheilungen“ Nro. 11. des vorigen Jahres: „Unsern Lesern ist es, zum Theil wenigstens, nicht mehr unbekannt, daß zwischen unsrer Gesellschaft und der sogenannten Immanuelssynode in Südaustralien vor Kurzem eine Verbindung angeknüpft worden ist, von der wir hoffen und wünschen, daß sie der Sache des Reiches Gottes sich förderlich erweisen wird. Die Verbindung ist bereits so weit gediehen, daß wir der Immanuelssynode die Zusage, sie mit geistlichen Arbeitskräften unterstützen zu wollen, gegeben haben.“ Wir erfahren aus den „Mittheilungen“ ferner, daß der erste Sendling aus Neuendettelsau, Stolz aus Rothenburg, bereits die Reise nach Australien angetreten hat. Die Immanuelssynode zählt gegenwärtig vier Prediger und huldigt unter Anderem dem Chiliasmus, der einst durch Pastor Kabel dorthin verpflanzt worden ist, welcher nach den „Mittheilungen“ sogar die Überzeugung ausgesprochen hat, die lutherischen Symbole enthielten in Betreff der letzten Dinge Irrthümer, nichts desto weniger aber keine „schriftwidrigen Lehren von den letzten Dingen“ aufgestellt haben soll! Möchten doch die Neuendettelsauer Chilasten ebenso ehrlich sein, wie einst Kabel, so würde es besser um sie stehen.

W.

Missionsstatistik. Der „Freimund“ vom 2. December v. J. schreibt: Nach einer Zusammenstellung des auf dem Gebiete der Missionsstatistik vorzugsweise competenten Pastors Dr. Grundemann sind gegenwärtig auf 1559 Stationen 2132 evangelische (d. i. weder römische, noch griechische) Missionare thätig; Communicanten werden 420,944 gezählt, Christen überhaupt 1,537,074, Schüler 389,059. Die jährliche Gesamtausgabe ist zu 12,146,281 Mark veranschlagt. Von den Missionaren hat England 1060, Deutschland mit der Schweiz 502, America 460, Holland 43, Frankreich 22 und der Norden (Schweden &c.) 45 ausgesendet. — Für evangelische Missionszwecke versendet England rund 12,301,000 Mark, America 7,120,000 Mark, Deutschland mit der Schweiz 2,140,000 Mark, Holland 375,000 Mark, Frankreich 175,000 und der Norden 34,000 Mark. — Von den Befehlten kommen auf Asien 449,170: hiervon fallen 229,135 auf Borderindien, 150,649 auf Hinterindien und auf den indischen Archipel, 20,684 auf China und 25,614 auf die Türkei und Egypten. Dann folgt Afrika mit 472,052 Befehlten, und zwar 283,204 in Madagascar, beziehungsweise Ostafrika, mit 124,208 in Südafrika und 64,640 in Westafrika. America wird mit 352,033 aufgeführt, wovon auf Westindien 308,260 und auf Nordamerica 43,723 fallen. Den Schluß bildet Polynesien nebst Australien mit 263,556.

Irvingianer in Mecklenburg. Die Allgem. Leipziger lutherische Kirchenzeitung schreibt: Die Agitation der Sendlinge der irvingianischen Secte, die im Laufe des Sommers in Ludwigslust statt hatte, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Vor einiger Zeit haben einige Mitglieder der dortigen lutherischen Gemeinde das Abendmahl in Gemeinschaft mit den Irvingianern genossen. Am 31. October wurde dies im Vormittagsgottesdienste der lutherischen Gemeinde von der Kanzel mit dem Bemerkung mitgetheilt, daß dieselben dadurch thatsächlich ihren Austritt aus ihrer bisherigen Kirche und ihren Eintritt in die irvingianische Secte befunden haben.

In Hamburg, so schreibt der Freimund, will man „in einer der deutschen Art und Eigenthümlichkeit entsprechenden Weise“ die Straßenpredigt einführen. Ein hierzu geeigneter Mann ist bereits ausfindig gemacht.